

Die karolingischen Bauten des Bremer Doms und der Alexanderkirche von Wildeshausen und andere typologisch nahestehende Kirchen der Region

Von Georg Skalecki

Die Entwicklungsgeschichte der karolingischen Architektur ist immer noch ein weites Forschungsfeld mit vielen Unbekannten. Von der inzwischen eindeutig nachgewiesenen grundsätzlichen regen Bautätigkeit des prosperierenden fränkischen Reiches unter den Karolingern in der Zeit zwischen rund 750 und 900 existieren nur noch wenige authentische Bauten, wie die Pfalzkapelle von Aachen, der Westbau der ehemaligen Klosterkirche von Corvey oder die Reste des ehemaligen Klosters von Lorsch, alle drei zu Recht aufgenommen in die Liste des Weltkulturerbes der UNESCO. Darüber hinaus finden wir mittlerweile in Deutschland, Frankreich, den Benelux-Staaten und der Schweiz immer öfter Spuren von in Nachfolgebauten integrierten karolingischen Resten oder archäologisch gesicherte Nachweise, die das bisher diffuse Bild der Bautypologie karolingischer Architektur allmählich schärfer werden lassen. Dazu zählt besonders ein Bauteil, der schon seit mehr als 100 Jahren in der Baugeschichtsforschung unter dem Begriff »Karolingisches Westwerk« bekannt ist, jedoch als Sondertypus königlichen/kaiserlichen Kirchenbauten vorbehalten gewesen sein soll. Inzwischen wissen wir aber, dass ein »Westbau«, wie wir das Phänomen besser bezeichnen, als karolingische Erfindung an unzähligen Bauten geradezu zum Topos der Architektur der Zeit wurde. Dieser Westakzent diente in der Regel dazu, auf vorhandene verehrensvalue Reliquien oder besondere Grablagen weithin sichtbar aufmerksam zu machen. Der Verfasser hat mit zwei grundlegenden umfangreichen Untersuchungen das Phänomen des Westbaus im gesamten Frankenreich aufgespürt und mit vielen Belegen nachgewiesen.¹ Zu den vom Verfasser inzwischen als relativ gesichert angenommenen mehr als 250 karolingischen Westbauten, kommen zahlreiche vermutete hinzu, sodass, selbst wenn sich die eine oder andere Hypothese zerschlägt, eine rein statistisch eindeutige Erkenntnis bleibt: der Westbau war ein Massenphänomen und gehörte bei besonderen Bauten der Zeit geradezu zwingend zum Baukanon. Zusammenhänge mit dem Versuch der »Selbstheiligung« der Dynastie der Karolinger, ihrer tiefen Religiosität und dem damit verbundenen

Reliquienkult sind immer wieder feststellbar. Es bildete sich eine von den Herrschenden geprägte Architektursprache, sozusagen ein Reichsstil, aus.

Die beiden Bauten, die in der vorliegenden Untersuchung im Mittelpunkt stehen, gehören zu dieser Kategorie. Der zweite Dom von Bremen (Weihe 860) wurde aufgrund des Bedeutungszuwachses Bremens zum Erzbistum als Neubau mit Westbau errichtet. Gleichzeitig wurden die besonders verehrten Reliquien des Bistumsgründers Willehad erhoben. Wildeshausen (Gründung 851) ist ein Beispiel, wie der sächsische missionierte Adel zum eigenen Seelenheil Stiftungen mit wertvollen Reliquien einrichtete und dies mit einem besonderen Bauwerk samt Westbau dokumentierte. Bremen wie Wildeshausen sollen in Beziehung zu vergleichbaren Entwicklungen im fränkischen Reich, hier besonders im sächsischen Teil, gesetzt werden. Ein Zusammenhang zwischen den beiden dicht beieinanderliegenden Standorten, die geradezu einen »Reliquienwettstreit« austrugen, ist aus der Sicht des Historikers durch Dieter Hägermann bereits hergestellt worden. Diese Historikersicht ergänzend, wird nun auch der Aspekt der Vergleichbarkeit der Architektur beleuchtet. Dem werden einleitend einige Anmerkungen zur Frühzeit der Missionierung der Region vorangestellt.²

Die neuesten Erkenntnisse zur Frühzeit der Bremer Domkirche sind in mehreren Publikationen des Verfassers erarbeitet worden.³ Er betont, entgegen der älteren Meinung von der vermeintlich geringen Bedeutung des Bremer Bistums mit einer unbedeutenden »kleinen Holzkirche«, dass auch an diesem Standort zeitgemäße Bauten mit angemessenem Anspruch der karolingischen Herrschaft entstanden sind. Nur weil Bremen lange Zeit das nördlichste Bistum im Frankenreich war, muss es nicht von den Gepflogenheiten und Standards des Reiches ausgeschlossen gewesen sein, so dass man hier womöglich mit bescheidenerem Formwillen seine Bauten gestaltete. Eher das Gegenteil ist der Fall. Gerade weil man der noch weitestgehend heidnischen Bevölkerung die Bedeutung von Reich und Kirche vor Augen führen wollte, war ein hoher Anspruch, ausgedrückt mit der Sprache der Architektur, geradezu zwingend. Missionarische und reichspolitische Ziele wurden immer gemeinsam verfolgt.

2 Zur Mission in Raum Bremen vgl. Dieter Hägermann (Hrsg.), Bremen. 1200 Jahre Mission (Schriften der Wittheit zu Bremen NF 12), Bremen 1989, darin: ders., Mission, Bistumsgründung und fränkischer Staatsaufbau zwischen Weser und Elbe, S. 9–32, sowie Arno Angenendt, Die Mission im frühen Mittelalter, S. 61–86. Zu Bremen und Wildeshausen vgl., Dieter Hägermann, Bremen und Wildeshausen im Frühmittelalter. Heiliger Alexander und heiliger Willehad im Wettstreit, in: Oldenburger Jahrbuch 85, 1985, S. 15–33.

3 Georg Skalecki, Die Architektur der Bremer Domkirchen des 8. bis 11. Jahrhunderts – Versuch einer bauhistorischen Einordnung, in: Georg Skalecki (Hrsg.), Denkmalpflege in Bremen. Bremen und Skandinavien – Ein Beitrag zum Europäischen Kulturerbejahr 2018 (Schriftenreihe des Landesamtes für Denkmalpflege Bremen 16), Bremen 2019, S. 83–112. – Ders., Zur Entstehung einer dynastischen Architektur unter den Karolingern – Der zweite Dom zu Bremen von 860 und andere Westanlagen der Zeit, in: INSITU. Zeitschrift für Architekturgeschichte 13, 2021, S. 7–32. – Skalecki, Turris 2 (wie Anm. 1), bes. Kat. A 116. Dort jeweils auch weitere Literatur.

1 Georg Skalecki, Turris occidentalis. Das Phänomen des Westbaus in der karolingischen Architektur. Teil 1: Die Anfänge unter Karl dem Großen, in: INSITU. Zeitschrift für Architekturgeschichte 16, 2024, S. 5–44. – Ders., Turris occidentalis. Das Phänomen des Westbaus in der karolingischen Architektur. Teil 2: Von Ludwig dem Frommen bis zur endgültigen Reichsteilung 888, in: INSITU. Zeitschrift für Architekturgeschichte 17, 2025, S. 5–46.

Ab 770/772 war der angelsächsische Mönch Willehad in Friesland, in unmittelbarem Auftrag von König Karl handelnd, ab 780 auch an der Unterweser missionarisch unterwegs. Dabei entstanden mehrere kleine Kapellen, wohl aus Holz, und wahrscheinlich auch bereits zu dieser frühen Zeit eine erste hölzerne Kirche in der Siedlung Brema. 782 widersetzten sich jedoch die Sachsen so stark, dass sich Willehad zurückziehen musste und in der Reichs- abtei Echternach die weitere Entwicklung abwartete. 785 waren die Verhandlungen mit den und der Druck auf die Sachsen so erfolgreich, dass König Karl deren Anführer Widukind im Palatium Attiniacum, der Pfalz Attigny in den französischen Ardennen, empfing und mit ihm eine friedliche Einigung bzw. Unterwerfung vereinbaren konnte. Karl agierte äußerst geschickt und behandelte den Sachsenführer mit Würde und Respekt. Dabei wurde Widukind wohl an Weihnachten 785 in Anwesenheit von Willehad und mit Karl als Paten symbolträchtig getauft. Diesem Beispiel des Übertritts Widukinds zum christlichen Glauben folgten sehr schnell viele weitere Mitglieder seiner Sippe und seines Stammes, worauf später noch zurückzukommen ist. Weitestgehend unbehelligt konnte Willehad nun ab 785 dem erneuerten königlichen Auftrag, einen Bistumsstandort an der Unterweser auszuwählen, nachkommen. Der geeignete Platz für den Bau einer neuen Kirche, geschützt vor Hochwasser, war auf der Düne bei Brema ausgemacht, vielleicht auch, weil hier bereits zuvor eine jener frühen Kapellen stand.⁴ Zudem gab es einen günstigen Schiffsanlegeplatz für die Anbindung ans Hinterland die Weser aufwärts, über die leicht Baumaterialien wie Wesersandstein nach Bremen transportiert werden konnten. Weitere wichtige Stationen Willehads sind ebenfalls zweifelsfrei belegt. Am 13. Juli 787 wird er in Worms zum Bischof geweiht und vom anwesenden König Karl bestätigt. Auch durch diesen besonderen Akt wird deutlich, dass von Seiten des Frankenkönigs der Bistumsgründung von Bremen eine besondere reichspolitische Bedeutung beigemessen wurde. 785/787 waren Bauarbeiten möglicherweise bereits im Gange oder wurden spätestens jetzt begonnen. Das nächste belegte Datum ist die Weihe der ersten Domkirche am 1. November 789. Der Verfasser ist überzeugt, dass der eindeutig archäologisch nachgewiesene Steinbau, ein Saalbau mit eingezogenem Altarraum von 25 Metern Länge und 10 Metern Breite, dieser Gründungsbau von 789 gewesen ist, weil ältere und damit darunterliegende Spuren nicht nachgewiesen wurden. Es muss sich bei diesem Bau um das in der bereits zeitnah um 838/850 in Echternach verfassten »Vita Sancti Willehadi« erwähnte Gotteshaus handeln: Willehad »aedificavit

4 Ausführlicher bei: Skalecki, Bremer Domkirchen (wie Anm. 3), bes. S. 10–13. Dort auch weitere Literatur und Quellen, bes. Karl Heinz Brandt, Ausgrabungen im Bremer St.-Petri-Dom 1974–76. Ein Vorbericht, Bremen 1977. – Ders., Ausgrabungen 1973–1976, in: Der Bremer Dom – Baugeschichte, Ausgrabungen, Kunstschatze. Ausstellungskatalog Bremer Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte (Focke-Museum), Bremen 1979, S. 56–85. – Ders., Die Gräber des Mittelalters und der frühen Neuzeit (Ausgrabungen im St. Petri-Dom zu Bremen 2), Stuttgart 1988. – Vgl. auch: Dieter Hägermann/Ulrich Weidinger/Konrad Elmshäuser (Hrsg.), Bremische Kirchengeschichte im Mittelalter, Bremen 2012.

quoque domum Dei mirae pulchritudinis in loco qui dicitur Brema«, Willehad »hat ein Gotteshaus von wunderbarer Schönheit am Ort, den man Bremen nennt, erbaut.«⁵ Diese Aussage wird sich nicht auf eine Holzkirche beziehen, diese würde wohl kaum mit »mirae pulchritudinis« bezeichnet werden. Auch ist diese schriftliche Erwähnung zeitlich so nah am Ereignis, dass ihr zu vertrauen ist. Die fast drei Jahrhunderte später gemachte Äußerung des Adam von Bremen, Willerich, der Nachfolger von Willehad, habe eine Holzkirche in Stein neu erbauen lassen, bezieht sich möglicherweise auf eine andere Kirche oder ist schlicht eine Fehlinterpretation.⁶

Vier Jahre nach der (vorläufigen) Befriedung der Sachsen und der Taufe Widukinds und zwei Jahre nach der Bischofsweihe Willehads, wird das Ergebnis der königlichen Mission für den Norden des fränkischen Reiches ein Steinbau mit der bautypologisch so eindeutig frühkarolingischen Gestalt gewesen sein. Trotz intensiver Beobachtung konnten auch unter den Fundamenten von Bau I keine Reste von Hölzern oder Pfahlgruben oder Brandreste eines niedergebrannten Holzbaues gefunden werden. Ein Holzbau ist auszuschließen, die ergrabenen Reste des Steinbaus sind vielmehr dem Gründungsbaus von 789 zuzuweisen. Weiteres Indiz dafür ist, dass Willehad, der nur wenige Tage nach der Einweihung seines Domes verstarb, nach eindeutigen Quellen in »seinem« Dom beigesetzt wurde. Hierfür kommt in dieser Zeit für einen Bistumsgründer kein anderer Ort in Frage als »post altare«, wo passend bei den Ausgrabungen ein leeres aufwändiges Steingrab gefunden wurde, das im baulichen Zusammenhang mit dem Fundament des Altarraumes steht (Abb. 1). Angesichts der reichspolitischen Bedeutung und der Ambitionen Karls kann auch kein anderes bauliches Ergebnis erwartet werden. Wenn auch in dieser Zeit an anderen bedeutenden Orten des Frankenreichs bereits deutlich aufwendigere und vielgliedrigere Kirchen, zum Teil seit den 770er Jahren mit Westbauten, errichtet wurden, so ist für ein neues Bistum mindestens ein aus Stein errichteter Saalbau mit eingezogenem Altarraum zu erwarten.

An nahezu allen wichtigen Orten im Frankenreich trat das ein, was wir

5 Anskarii: Vita Sancti Willehadi abgedruckt in: Georg Heinrich Pertz, Monumenta Germaniae Historica, inde ab anno Christi quingentesimo usque ad annum millesimum et quingentesimum, Bd. 2. Stuttgart 1829, S. 378–390. – Gerlinde Niemeyer, Die Vita des ersten Bremer Bischofs Willehad und seine kirchliche Verehrung, Diss. Münster 1953. – Dies., Die Herkunft der Vita Willehadi, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters, Bd. 12. Weimar, Münster 1956, S. 17–35. – Andreas Röpke, Das Leben des hl. Willehad, Bischof von Bremen, und die Beschreibung der Wunder an seinem Grabe. Eingeleitet, übersetzt und neu bearbeitet, Bremen 1982.

6 Adam Bremensis: Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum. Bremen um 1070/1076. Abgedruckt in: Bernhard Schmeidler (Hrsg.), Adam von Bremen, Hamburgische Kirchengeschichte. Magistri Adam Bremensis Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum (Monumenta Germaniae Historica), Hannover 1917. – Werner Trillmich/Rudolf Buchner, Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der Hamburgischen Kirche und des Reiches (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Bd. 11), Berlin 1961.

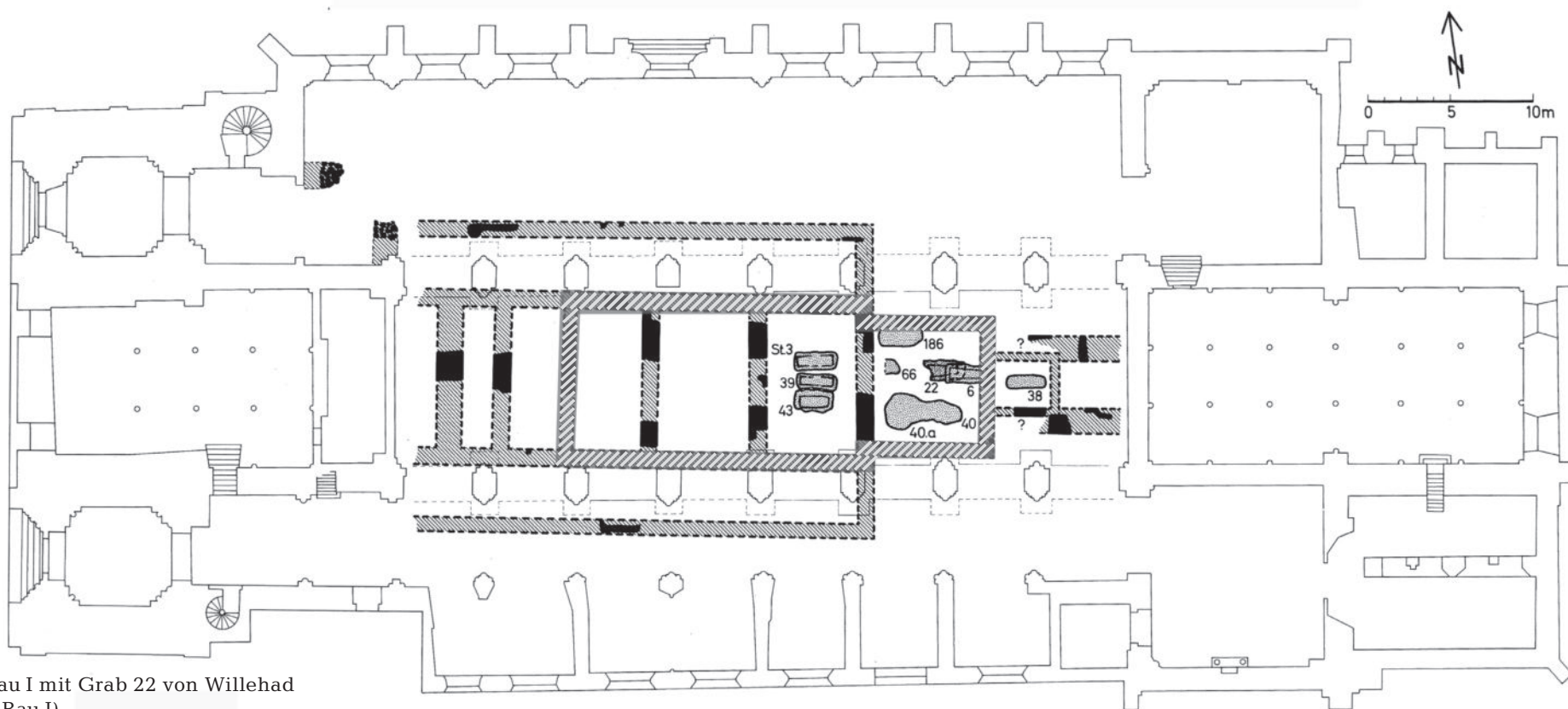


Abb. 1:
Bremen, Dom.
Grabungsplan Bau I mit Grab 22 von Willehad
(Schraffur ▨ = Bau I)

im Einklang mit den Gepflogenheiten auch in Bremen beobachten können, nämlich die sehr schnelle Verehrung der Bistumsgründer, denen sozusagen eine Pionierrolle bei der Verbreitung des Christentums zuerkannt wurde. Wir wissen über die Zeit des direkten Nachfolgers Willehads, über Bischof Willerich, wenig. Nach Willehads Tod zogen erneut Unruhen über das Land, im Zuge derer auch die Bremer Kirche mindestens teilweise zerstört wurde. Das Grab selbst blieb davon offenbar unberührt, denn 805 ließ Willerich den von den Überfällen offensichtlich unbeeinträchtigten Leichnam des Willehads aus seinem Steingrab in eine eigens für den Bistumsgründer erbaute Grabkirche überführen. Diese Art der Erhebung der Reliquien ist an vielen Orten der Zeit zu beobachten und ist als ein typischer Akt gesteigerter Würdigung zu werten.⁷ Die Einrichtung eines eigenen Memorialbaues für den Bistumsgründer neben der eigentlichen Bischofskirche bezeugt die bereits

früh einsetzende Verehrung der Reliquien des Willehad, die dann unter Ansgar und in seinem Domneubau von 845 bis 860 ihren Höhepunkt finden sollte. Auch diese Umstände wertet der Verfasser anders, als sie Hägermann sah. Eine »Hausberufung«, wie er es nennt, also die Erhebung von Reliquien einer am Ort als heilig verehrten Person, muss nicht als minderwertig eingeschätzt werden, sondern als ein besonderes Privileg, einen eigenen Heiligen zu besitzen.⁸ Reliquienerhebungen standen über Translationen, die dann unter Ludwig dem Frommen mit hohen Auflagen versehen und faktisch verboten wurden. Bedeutende Beispiele von Erhebungen und damit gesteigerter Verehrung Heiliger, die bereits am Ort ihr Grab hatten, gibt es zahlreich. Erwähnt seien nur die Erhebungen des Dionysius in Saint-Denis 751, des Suitbert in Kaiserswerth 796, des Willibrord in Echternach um 800, des Bonifatius in Fulda 819, des Pirminius in Hornbach 828, des Germanus in Auxerre 841 oder des Arnualdus in St. Arnual um 850. Einen eigenen Heiligen vor Ort zu haben, war der Idealfall. Dies konnte Ansgar nutzen und

⁷ Hier ist der Deutung von Hägermann, Bremen und Wildeshausen (wie Anm. 2), bes. S. 16f. zu widersprechen, der von einer »Entfernung« Willehads aus dem Dom spricht und dies als eine gewisse Geringschätzung ansieht.

⁸ Anders hierzu Hägermann, Bremen und Wildeshausen (wie Anm. 2), bes. S. 30 ff.

wertsteigernd für den Standort Bremen einsetzen, dies verbunden mit den selbstverständlichen und dafür notwendigen repräsentativen Neubauten.

Bevor wir uns diesem eigentlich hier im Mittelpunkt stehenden Bauwerk sowie dem Vergleich zu dem parallelen Reliquienort in Wildeshausen widmen, sind noch einige Anmerkungen zur weiteren Christianisierung Sachsens zu machen.

Nach der Einsetzung des Bremer Bistums im Jahr 787 sollten der Norden und Osten des Frankenreichs durch weitere Bistumsgründungen gefestigt werden. So folgten Paderborn 799, Osnabrück 800/805, Hameln 798 verlegt 800/805 nach Minden, Elze 800 verlegt 815 nach Hildesheim und Halberstadt um 809. Nach Karls Tod forcierte sein Sohn und Nachfolger, Kaiser Ludwig der Fromme, die Aufgabe der Arrondierung des Nordens. Er beauftragte seinen engen Vertrauten Ebo mit der Nordischen Mission, nachdem er ihn zunächst zum Erzbischof von Reims gemacht hatte. Ab 822 baute Ludwig Corvey als bedeutendes Missionskloster auf. 831/834 ließ er durch den Mönch Ansgar aus Corvey, der im westfränkischen Kloster Corbie erzogen worden war und alle Entwicklungen, auch die bautypologischen, im gesamten Reich bestens kannte, Hamburg als neues, weiter nördlich gelegenes Bistum gründen. Allerdings konnte sich Hamburg nur wenige Jahre halten. Wikingerüberfälle mit totaler Zerstörung 845 zwangen Ansgar zur Flucht in das sichere Bremen, wo gerade der dritte Bischof Leuderich gestorben war. Nun wurden folgeschwere Entscheidungen getroffen. Bremen und Hamburg wurden zusammengelegt und wegen der bedeutenden Aufgaben der Missionierung des erweiterten Nordens und des skandinavischen Raums zum Erzbistum erhoben. Darauf ist weiter unten noch ausführlicher einzugehen. Klar war, die Wahl der Typologie musste zeittypisch sein. Ansgar standen die zahlreichen bis zur Mitte des 9. Jahrhunderts ausgeführten Bauten vor Augen. Dabei zieht sich der Westbau wie ein roter Faden als Phänomen durch die Architekturentwicklung im Frankenreich. An vielen Orten sind unter Karl dem Großen und seinem Sohn Ludwig dem Frommen im gesamten Frankenreich Kloster- und Domkirchen erneuert worden, wobei man immer wieder zum neuen karolingischen Motiv einer architektonischen Akzentsetzung durch einen Westbau griff.⁹ In zeitlicher wie unmittelbarer topographischer Nähe sind im sächsischen Raum des Frankenreichs vor dem Ansgar-Bau in Bremen von 860 folgende inzwischen sicher nachgewiesene Westbauten bzw. Westquerhäuser an Domkirchen bekannt: Hildesheim Bau II Süd 820 und Bau III Nord 852, Osnabrück Bau II um 833, Paderborn Bau III 836, Münster Bau II um 850, Halberstadt Bau II 859 sowie der vermutete Westbau von Minden um 805 (Gründung des Bistums in Hameln). Kein Domneubau oder Domumbau der Zeit verzichtete auf dieses Merkmal, weshalb auch Bremen sicher einen Westakzent erhalten hat. Dessen Spuren muss man allerdings entdecken und besonders die archäologischen Befunde richtig deuten. Dies wird unten noch weiter auszuführen sein.¹⁰

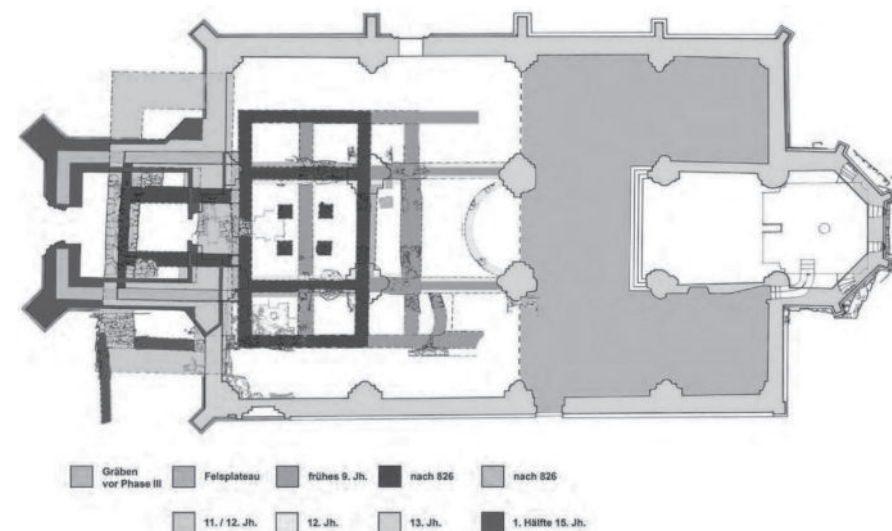


Abb. 2: Obermarsberg. Grabungsplan: Eva Cichy

Während im restlichen Frankenreich seit dem 6. Jahrhundert, neben den Bistümern, zahlreiche Klöster gegründet wurden, oftmals von adeligen Familien zum eigenen Seelenheil, kam im annektierten Sachsen eine Klostergründungswelle erst ab den 820er Jahren in Gang. Und auch hier finden sich die bautypologischen Tendenzen wieder. Der eben erst zum christlichen Glauben übergetretene sächsische Adel ist besonders bemüht, durch Gründungen von Eigenklöstern und Stiftungen seine Verbundenheit zum neuen Glauben zu demonstrieren, und so folgt man den baulichen Standards des Reiches, auch um seine Zugehörigkeit nach außen zu zeigen.

Im ehemaligen fränkisch-sächsischen Raum, der ungefähr dem heutigen Westfalen, Niedersachsen und dem westlichen Sachsen-Anhalt entspricht, waren bereits durch die stückweisen Eroberungen unter Karl in der Zeit von 768 bis 814 die ersten Außenposten eingerichtet worden, zunächst die oben bereits erwähnten reichspolitisch bedeutenden Bistumsgründungen. Auch Klostergründungen erfolgten anfangs durch das Königshaus oder den fränkischen Adel. So initiierte Karl selbst die Gründung des Klosters Obermarsberg (Hochsauerlandkreis), das 799 in Anwesenheit von Papst Leo III. geweiht wurde und das sogleich einen Westbau erhielt.¹¹ Durch Grabungen ist dieser frühe Westbau nachgewiesen, der dann, bei einer Umbauphase von 826 als Obermarsberg dem Kloster Corvey unterstellt, durch einen zweiten Westbau, westlich ausgerückt, erweitert wurde (Abb. 2).

9 Eine ausführlichere Analyse bei: Skalecki, Turris 1 und Turris 2 (wie Anm. 1.)

10 Zuerst Skalecki (Hrsg.), Denkmalpflege in Bremen (wie Anm. 3), ergänzt bei Skalecki, Bremer Domkirchen (wie Anm. 3).

11 Karl Hengst (Hrsg.), Westfälisches Klosterbuch. Lexikon der vor 1815 errichteten Stifte und Klöster von ihrer Gründung bis zur Aufhebung, 3 Bde., Münster i. W. 1992–2003, Bd. 1, S. 574–577. – Eva Cichy, Die Eresburg, Marsberg-Ober-

Zeitlich folgte Kloster Werden, das um 800 von Ludgerus, ab 805 Bischof von Münster, gegründet wurde. Werden war ein Eigenkloster auf eigenem Besitz und mit Mitgliedern der Familie der Liudgeriden besetzt, die dem bereits unterworfenen friesischen Adel angehörten. Der Gründungsbau in Werden wurde 808 geweiht, ein Westbau scheint hier erst beim Umbau 875 erbaut worden zu sein.¹² Ludgerus gründete von Werden aus noch um 805 eine Missionszella in Helmstedt.

Die Gründung des Damenstiftes Liesborn (Kr. Warendorf) vor 815 geht wohl wieder direkt auf das Königshaus zurück. Das Stift wurde mit Reliquien des Simeon ausgestattet und eine Verwandte Karls, Roswindis, als Äbtissin eingesetzt. Sie wurde dann typischerweise »sub turris« im Westbau von Liesborn bestattet. Auch hier ist ein Westbau des frühen 9. Jahrhunderts gesichert nachgewiesen.¹³

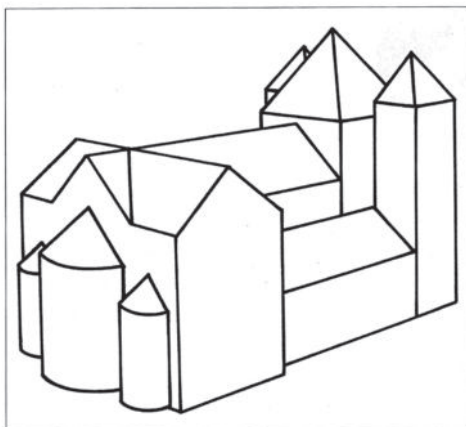


Abb. 3: Herdecke. Rekonstruktion: Klaus Lange

Im Jahr 819 wurde in Herdecke ein Nonnenkloster von Frederuna, vermeintlich eine Verwandte Karls des Großen, gegründet. Wenn auch Herdecke erst viel später in Urkunden erwähnt wird, so ist trotzdem von einer frühen Gründung durch die königliche Familie in der Zeit um 819 auszugehen. Die archäologischen Befunde legen einen Bautypus ähnlich dem der Einhardsbasilika von Steinbach nahe, wonach von einem Westbau auszugehen ist. (Abb. 3).¹⁴ Über den Besitz von Reliquien in Herdecke sind wir nicht informiert, können diese aber als gesichert annehmen.

marsberg, Hochsauerlandkreis (Frühe Burgen in Westfalen 36), Münster i. W. 2016. – <https://francia.skalecki.info/obj-986.html>. Für alle nun folgenden Klöster siehe immer die Internetplattform »Architectura Francorum« des Verfassers, dort auch weitere Literatur: <https://francia.skalecki.info> mit Register und Suchfunktion.

- 12 Walther Zimmermann/Hugo Borger/Ruth Ehmke u. a., Die Kirchen zu Essen-Werden (Die Kunstdenkmäler des Rheinlandes, Beiheft 7), Essen 1959, bes. S. 13–70. – Gabriele Isenberg: Die karolingischen und ottonischen Bauten der Werdener Abteikirche, in: Jan Gerchow (Hrsg.), Das Jahrtausend der Mönche. KlosterWelt Werden 799–1803. Ausst. Kat. Essen, Köln 1999, S. 257–263.
- 13 Hengst, Westfälisches Klosterbuch (wie Anm. 11), Bd. 1, S. 522–529. – Skalecki, Turris 1 (wie Anm. 1), bes. S. 12, Kat. A56. Dort weitere Literatur.
- 14 Klaus Lange, Die ehemalige Stiftskirche in Herdecke: Baugeschichte – Bau-schichten, Essen 1997. – Joseph Lammers/Thomas Spohn, Die Bauten des ehemaligen freiweltlichen adeligen Damenstiftes Herdecke, in: Westfalen Bd. 88, 2010, S. 7–52. – Skalecki, Turris 2 (wie Anm. 1), bes. S. 13, Kat. A67.

Ebenfalls noch von Karl angeregt und in Hethis geplant, jedoch erst 822 durch seinen Sohn Ludwig verlegt und umgesetzt, erfolgt die Gründung von Kloster Corvey, das als Reichskloster übergeordnete Funktionen übernahm. Mit Reliquien des Vitus aus Saint-Denis bestückt, erhielt nach neuesten Erkenntnissen bereits der Gründungsbau von 822 einen Westbau, der 873 durch einen neuen, den heute noch bestehenden Westbau ersetzt wurde (Abb. 4). Corvey, inzwischen Weltkulturerbe, ist vielfältig intensiv erforscht worden. Die Vermutung eines bereits 822/844 bestehenden Westbaus mit Atrium und Torbau ergänzt die bisherigen Forschungen.¹⁵

Etwa zur gleichen Zeit, um 820/830, setzte Kaiser Ludwig in Bockenheim (Kr. Hildesheim) ein Archidiaconat ein und ließ eine Kirche mit Westbau errichten. Ebenfalls 820 entstand in Hildesheim, das Ludwig als Bischofs-sitz stark förderte, der zweite Bau der Südkirche mit einem Westbau.

Alle genannten Klostergründungen im sächsischen Raum waren noch Gründungen, die politisch und missionarisch vom Königshaus und seinem direkten Umfeld veranlasst worden waren. Danach begann die Phase einer beeindruckenden Reihe von Stiftsgründungen durch



Abb. 4: Corvey, Westbau (Foto: Georg Skalecki)

- 15 Skalecki, Turris 2 (wie Anm. 1), bes. S. 9, 14, Kat. A74. Dort weitere Literatur. Grundlegend: Sveva Gai/Karl Heinrich Krüger/Bernd Thier, Die Klosterkirche Corvey. Geschichte und Archäologie. Text und Beilagen (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen Bd. 43.1.1.), Münster 2011.

den frisch missionierten Sachsenadel, die fast ausnahmslos das fränkisch-karolingische Phänomen des Westbaus zeigen.¹⁶

Sehr frühe sächsische Gründungen sind Müdehorst und Hameln. In Hameln (Kr. Hameln-Pyrmont) wurde noch von Karl 798 ein Bistum gegründet, das aber bald nach Minden verlegt wurde, worauf wohl 812 der sächsische Graf Bernhard und seine Frau Christina in Hameln eine Eigenkirche mit einem Romanuspatrozinium stifteten. Aus dieser Zeit stammt wahrscheinlich die ergrabene Krypta mit Apsis unter der Vierung.¹⁷

Bereits um 789 wurde vom Sachsen Waltger ein Nonnenkloster in Müdehorst (Kr. Bielefeld) gegründet, also unmittelbar nachdem der sächsische Herzog Widukind 785 in der Pfalz von Attigny sich dem Frankenkönig unterworfen hatte und getauft worden war. Um 795 kamen gar Reliquien des Heiligen Oswald aus Northumbrien nach Müdehorst, zu dieser Zeit noch mit einer kleinen Saalkirche ausgestattet. Es war dies nur eine provisorische Gründung, denn die eigentliche Etablierung erfolgte um 820, als das Kloster nach Herford verlegt wurde. Diese Maßnahme geht sicher auf den Sachsen Welf zurück, den Stammvater des Geschlechts der Welfen. Welfs Tochter Judith heiratete 819 Kaiser Ludwig den Frommen, womit die Verbindung zwischen Sachsen- und Frankenadel weiter gestärkt wurde. Der Neubau der Stiftskirche von Herford erhielt einen Westbau, der archäologisch gesichert ist. In diesem Westbau fand wohl der 820 verstorbene Welf seine Grablege. Wie es für die Franken üblich war, befand sich diese für nicht Heilige »ante ecclesia« bzw. »ante limina«, also vor der Schwelle zur Kirche.¹⁸

Zur gleichen Zeit gründete der Sachse Castus, der aus der gleichen Sippe stammte wie Widukind, ein »Monasterium« in Visbek (Kr. Vechta). Es wird bisher zwischen 810 und 819 datiert, ist aber eher auf um 820 anzusetzen. Wir haben hier keine Kenntnisse über den Gründungsbau, doch ist im Analogieschluss von vergleichbaren Bautypologien auszugehen.¹⁹

Besser informiert sind wir über die Stiftskirche von Vreden (Kr. Borken), wo durch Grabungen und wissenschaftliche Auswertungen das Aussehen des

16 Erste Zusammenstellungen hierzu bei: Hägermann (wie Anm. 2) sowie: Caspar Ehlers, Franken und Sachsen gründen Klöster. Beobachtungen zu Integrationsprozessen des 8.–10. Jahrhunderts am Beispiel von Essen, Gandersheim und Quedlinburg, in: Martin Hoernes/Hedwig Röckelein (Hrsg.), Gandersheim und Essen. Vergleichende Untersuchungen zu sächsischen Frauenstiften (Essener Forschungen zum Frauenstift 4), Essen 2006, S. 11–31.

17 Friedrich Oswald/Leo Schaefer/Hans Rudolf Sennhauser, Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München), München, 1966, S. 107.

18 Matthias Wemhoff, Das Damenstift Herford. Die archäologischen Ergebnisse zur Geschichte der Profan- und Sakralbauten seit dem späten 8. Jahrhundert (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 24), 3 Bde., Bonn 1993. – Hengst, Westfälisches Klosterbuch (wie Anm. 11), Bd. 1, S. 404–412. – Skalecki, Turris 2 (wie Anm. 1), bes. S. 10f., 18ff., Kat. A 75. Dort weitere Literatur.

19 Bernd Koopmeiners, Baugeschichte der Pfarrkirche St. Vitus in Visbek: »Urkirche des Oldenburger Münsterlandes«, in: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 60, 2011, S. 22–48.

Gründungsbaues sehr gut geklärt ist.²⁰ 820 erfolgte die Gründung durch die Familie des Sachsenherzogs Widukind, die unerlässlichen Reliquien, hier der Felicissimus, Agapitus und Felicitas, trafen 839 ein. Für die Reliquien wurde eine Umgangskrypta erbaut, als typisches Bauteil erhielt die Kirche einen eindeutig belegten Westbau (Abb. 5), der bei Bau II um 900 noch einmal vergrößert wurde. Erhalten haben sich in Vreden nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges nur Fundamente unter dem Neubau von 1952.

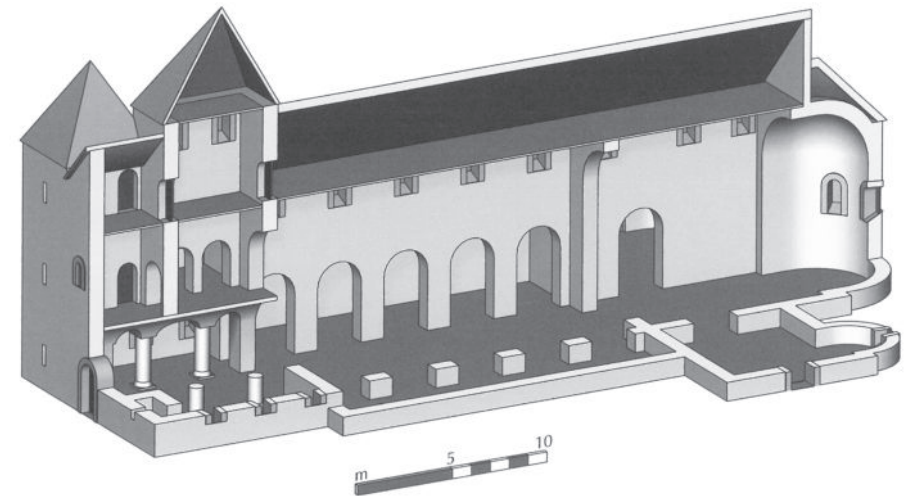


Abb. 5: Vreden, Bau I. Der karolingische Gründungsbau. Rekonstruktion Isometrie: Harald Weiß

Zeitlich folgt die nächste Gründung tief in Sachsen in Thale, am nördlichen Fuß des Harzes, mit dem Stift Wendhusen. 825 bis 840 ließ die Grafentochter Gisela eine Damenstiftskirche erbauen, die einen Westbau besaß, der in Resten erhalten ist und dem 1192 ein neuer Westbau vorgelagert wurde (Abb. 6).²¹ Der karolingische Westbau war querrrechteckig mit einer Nonnenempore, von der die Außenwände und wesentliche Teile der Arkaden der Empore noch vorhanden sind.

Etwas unklar sind die Umstände der Missionszella in Meppen (Kr. Emsland), die wohl bereits um 780 im königlichen Auftrag gegründet wurde, aber 834 als Kloster bestand. Die Bauform ist ungeklärt.²² Nicht eindeutig geklärt ist

20 Harald Weiß, Die Baugeschichte von St. Georg zu Vreden, Kr. Borken. Die Ergebnisse der Ausgrabungen 1949–1951 und 2003–2004, Rahden/Westf. 2010. – Skalecki, Turris 2 (wie Anm. 1), bes. S. 14, Kat. A 72.

21 Heinz A. Behrens/Birgit Behrens, Kloster Wendhusen. Bd. 2. Baugeschichte: von den Anfängen im 9. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Thale 2013. – Skalecki, Turris 2 (wie Anm. 1), bes. S. 15, Kat. A 79.

22 Carl Knapstein, Die Propstei zu Meppen: ein geschichtlicher Überblick aus Anlaß ihres zwölfhundertjährigen Bestehens, Meppen 1980.

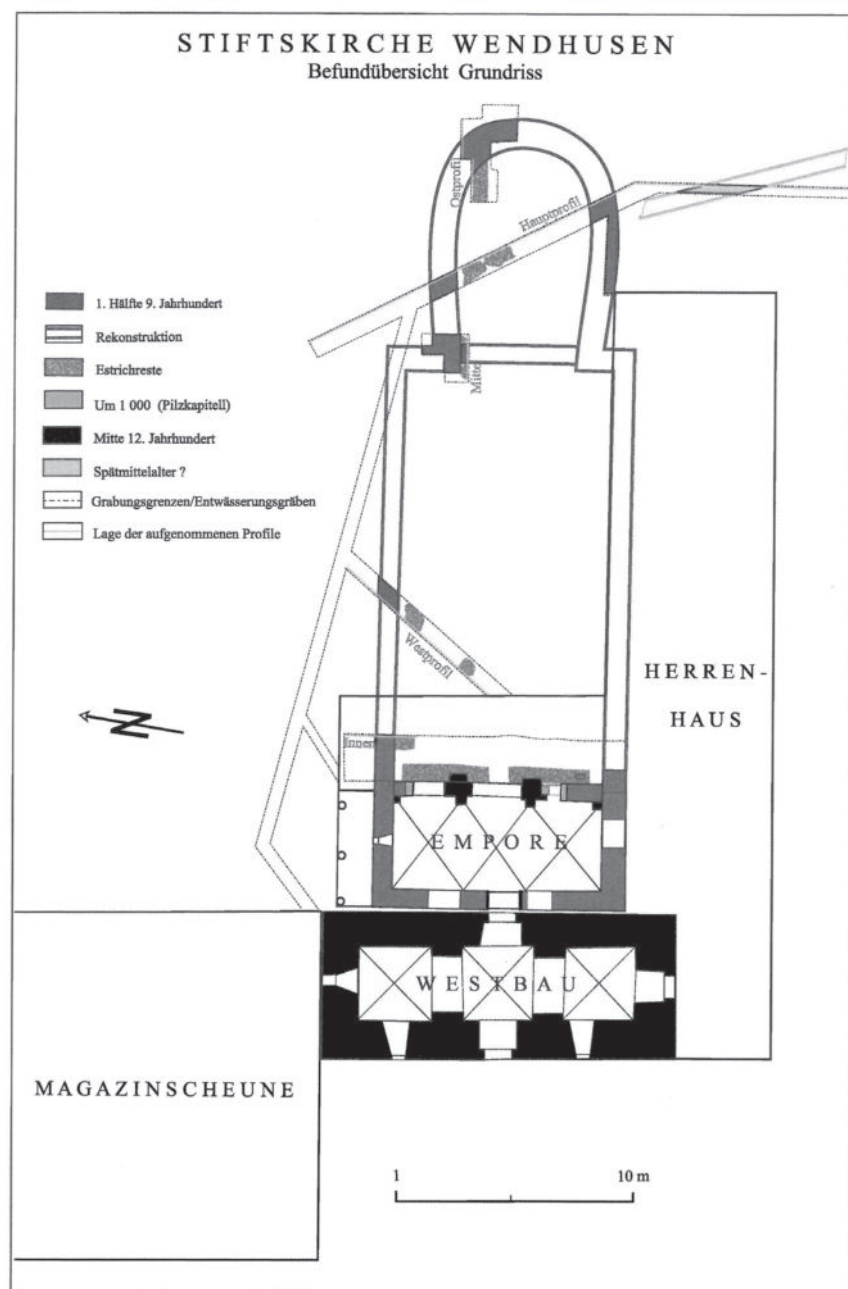


Abb. 6: Thale, Stift Wendhusen. Grabungsplan: Heinz A. Behrens, 2012

auch die architektonische Gestalt der Damenstiftskirche von Bötdeken (Kr. Paderborn), 836 gegründet von Meinolf. Jedoch lassen sich Parallelen zu den übrigen Gründungen erkennen. Meinolf, christianisierter Sachse, wurde Archidiakon am Dom von Paderborn und 836 Delegationsleiter für die Überführung der Reliquien des Liborius nach Paderborn. Dabei gelobte er, nach erfolgreicher Mission, auf Eigengut ein Nonnenkloster zu stiften. Die Reste eines Westbaus von Bau II von 1139 lassen in Bötdeken sehr stark auch einen karolingischen Westbau vermuten.²³

Vom Nonnenkloster in Brunshausen (Kr. Northeim), das 840 vom sächsischen Grafen Liudolf und seiner Gemahlin Oda gegründet wurde, sind hingegen originale Reste des karolingischen Westbaus in den späteren Umbauten von 881 und 1134 erhalten (Abb. 7). Der Bau von 840 war eine Saalkirche mit Apsis und einem quadratischem Westbau, der dann beim vergrößerten Neubau von 881 zum dreiteiligen Westbau erweitert wurde.²⁴

Zahlreiche vergleichbare Nachfolgeprojekte sind zu beobachten, so auch in Lamspringe (Kr. Hildesheim), wo der sächsische Graf Ricdag 847 ein Eigenkloster gründete und seine Tochter als Äbtissin einsetzte. Allein die Wahl der reichsnahen Patrozinien des Dionysius und des Hadrian bezeugen die Ziele, die mit solchen Gründungen verfolgt wurden. Dies ist einerseits, die Reichsverbundenheit zum Ausdruck zu bringen, andererseits das eigene Seelenheil zu befördern durch die Stiftung eines Klosters. Über die bauliche Gestalt des Gründungsbaus sind wir nicht informiert, doch auch hier ist dringend ein Westbau zu vermuten.²⁵

Ein solcher Westbau ist beim, heute sogenannten, Essener Münster nachgewiesen. Obwohl wie Werden weit im Westen gelegen, handelte es sich um sächsisches Gebiet. 845/850 stiftete Alfried, Bischof von Hildesheim und Mitglied einer adeligen sächsischen Sippe, die über reichlich Besitz am Harz verfügte, das Frauenstift. Bereits der Gründungsbau besaß einen quadratischen Westbau. Das Motiv wurde bei jedem Umbau wiederholt, so um 900, 946 und beim heute noch bestehenden Westbau von 997, der in seiner inneren Geschossaufteilung stark an die Aachener Pfalzkapelle erinnert.²⁶

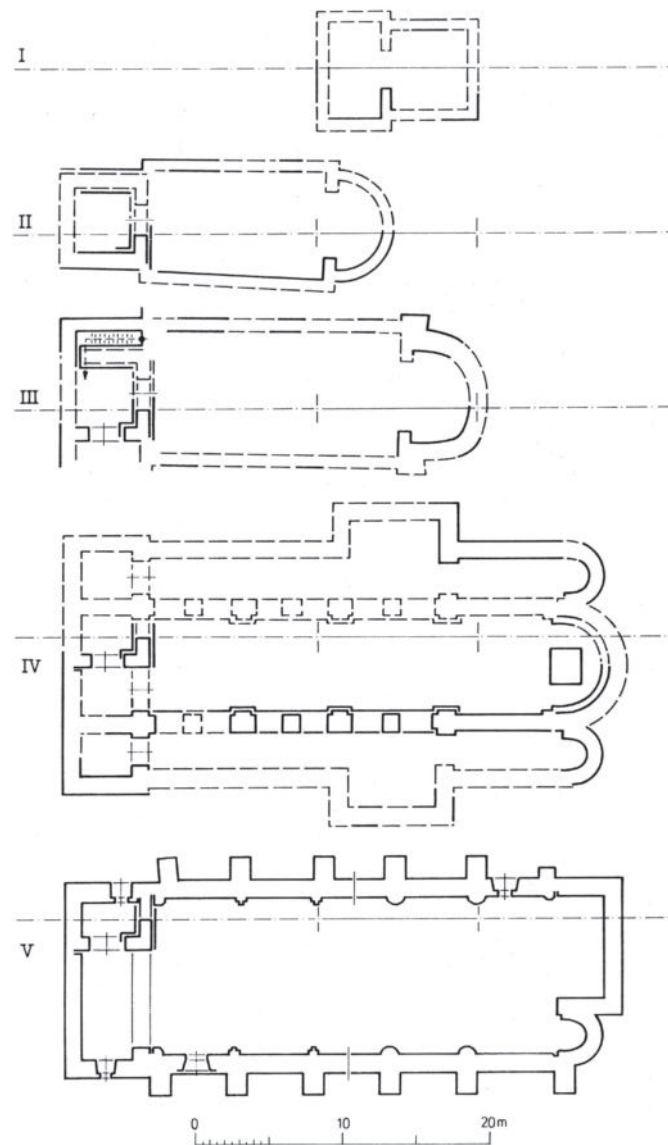
In der chronologischen Betrachtung kämen wir an dieser Stelle zu Wildeshausen. 851 vom Sachsen Waltbert gestiftet und mit Reliquien des Alexander sowie einem Westbau ausgestattet, fügt sich Wildeshausen völlig in die Entwicklungen der Zeit ein. Da das Stift in seiner Beziehung zu Bremen im Weiteren näher untersucht werden soll, mag zunächst die Reihe der sächsischen Gründungen im 9. Jahrhundert fortgeführt werden.

23 Hengst, Westfälisches Klosterbuch (wie Anm. 11), Bd. 1, S. 102–105.

24 Maria Keibel-Maier, Bemerkungen zur Baugeschichte der ehemaligen Klosterkirche in Brunshausen, in: Niedersächsische Denkmalpflege 12, 1985/1987, S. 79–97. – Skalecki, Turris 2 (wie Anm. 1), bes. S. 11, Kat. A 98.

25 <https://francia.skalecki.info/obj-975.html>.

26 Walther Zimmermann, Das Münster zu Essen (Die Kunstdenkmäler des Rheinlandes Beiheft 3), Essen 1956. – Skalecki, Turris 2 (wie Anm. 1), bes. S. 11 f., Kat. A 108.



Bad Gandersheim-Brunshausen. Grundrißrekonstruktionen der Kirchen I–IV und Grundriß der bestehenden gotischen Anlage (Kirche V). Fundamentpläne in lage-mäßiger Relation zur Mittelachse von Bau I. Zeichnung: Maria Keibel-Maier.
 — Fundamente, Fundamentgruben, Aufgehendes
 - - - - - Rekonstruktion

Abb. 7: Brunshausen, Stift. Grundrissrekonstruktionen: Maria Keibel-Maier

Nur drei Jahre nach Wildeshausen erfolgte die Gründung von Freckenhorst (Kr. Münsterland). 854 stiftete der sächsische Edelherr Everward die Anlage mit Unterstützung durch den Bischof von Münster. Reliquien des Bonifatius konnten aus Fulda beschafft werden, um den Standort aufzuwerten. Der bestehende Bau gehört zu den beeindruckenden frühromanischen Westbauten aus der Zeit um 1000. Er besaß einen archäologisch nachgewiesenen Westbau aus der ersten Bauphase 854/860.²⁷ Wie so oft folgt einem karolingischen Westbau in der Beständigkeit des Motivs ein jüngerer Westbau.

Graf Liudolf und seine Gemahlin Oda sind uns schon 840 als Stifter des Nonnenklosters Brunshausen begegnet, wo ein karolingischer Westbau nachgewiesen bzw. in Teilen authentisch erhalten ist. 856 folgte durch die beiden die Gründung eines Frauenstiftes im nahegelegenen Gandersheim (Kr. Northeim), in dem Liudolf seine Tochter Hathumond als Äbtissin einsetzte. Der heute bestehende imposante Bau von 1168 besitzt drei Vorgänger, die soweit erforscht sind, dass für jeden Bau, so auch für den Gründungsbau von 856, jeweils Westbauten nachgewiesen sind.²⁸ Den Untersuchungen zufolge, handelte es sich dabei um einen dreiteiligen Westbau, wie er ab 815 nach dem Vorbild der Einhard-Basilika von Steinbach mehrfach auftritt.²⁹ Bedeutende Reliquien der frühen Päpste Anastasius und Innocentius wurden nach Gandersheim gebracht, das zum bedeutenden und beliebten Aufenthaltsort der Liudolfinger wurde, aus deren Geschlecht die ostfränkischen ottonischen Kaiser hervorgingen.

Im Jahr 858 stiftete die sächsische Edeldame Liutgart ein Damenstift in Bassum und ließ dort eine Kirche erbauen, die der Bremer Erzbischof Ansgar († 865) weihte.³⁰ Hier befinden wir uns räumlich und zeitlich sehr nahe an der Fertigstellung des zweiten Bremer Doms durch Ansgar. Über die Gründungsbauten von Bassum sind wir nicht informiert. Der frühgotische bestehende Bau von 1230 besaß bis zu einem Brand im Jahr 1327 Westtürme, was für einen möglichen Westbau auch beim Vorgänger sprechen könnte. Wahrscheinlich wird dies auch durch die nunmehr zahlreich belegte Ausführung eines Westbaus für sächsische Stiftsgründungen in der Mitte des 9. Jahrhunderts.

Auch in Nottuln (Kr. Coesfeld) wurde 860 ein Frauenstift gegründet, das das reichsnahe Patrozinium des Martin von Tours erhielt. Möglicherweise trug die Stiftskirche zunächst zusätzlich das Patrozinium des Heiligen Magnus, von dem Reliquien vorhanden gewesen sein sollen. Stifter war der sächsische Adlige Liutbert, der ein Verwandter des Münsteraner Bischofs gleichen Namens war. Es wird deutlich, wie stark es dem Sachsenadel

27 Claudia Holze-Thier/Uwe Lobbedey, Grabungen vor dem Westwerk der Stiftskirche zu Freckenhorst, in: Freckenhorst (Schriftenreihe des Heimatvereins 9), Freckenhorst 1992, S. 4–12. – Skalecki, Turris 2 (wie Anm. 1), bes. S. 17, Kat. A 110, dort weitere Literatur.

28 Uwe Lobbedey, Bemerkungen zur Baugeschichte der Stiftskirche in Gandersheim, in: Hoernes/Röckelein (Hrsg.), Gandersheim und Essen (wie Anm. 16), S. 151–172. Dort ältere Literatur.

29 Skalecki, Turris 2 (wie Anm. 1), bes. S. 12–20.

30 Rudolf Fantini, Die Stiftskirche in Bassum, in: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte 6, 1967, S. 49–102.

inzwischen gelungen war, auch hohe Kirchenämter zu übernehmen. Erste Äbtissin in Nottuln war eine Verwandte des Stifters. Über die Gestalt der frühen Bauten sind wir nicht informiert, der bestehende Westbau, der vor der gotischen Hallenkirche von 1489 steht, stammt von 1131, dürfte aber mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit einen karolingischen Westbau der Zeit kurz nach 860 ersetzen oder inkorporieren.³¹

Ebenfalls 860 oder wenig später gründete die sächsische Adelige Walburga nach dem Tode ihres Mannes in Herzebrock (Kr. Gütersloh) ein Nonnenkloster, das Reliquien der Christina erhielt.³² Ihre Tochter Duda übernahm die Leitung. Die Gründungskirche hat sich nicht erhalten, jedoch dürfte in dem bestehenden Westbau von 1200 die Idee oder gar Reste eines Vorgängers enthalten sein. Das Kirchenschiff wurde um 1474 gotisch erneuert.

Im gleichen Jahr wie Nottuln und Herzebrock wurde das Damenstift in Meschede gegründet, dessen erste Äbtissin Emhildis war, die einem sächsischen Grafengeschlecht angehörte. Eine ehemals angenommene Gründung bereits um 804 ist inzwischen widerlegt. Das heutige Kirchenschiff ist eine Hallenkirche von 1663, unter der die Reste des Gründungsbaus archäologisch nachgewiesen sind. Es handelte sich um eine dreischiffige Basilika mit Ostquerhaus mit einem Dreiapsidenschluss sowie einer Krypta, in der ein Heiligengrab mit Reliquien angelegt war. Der Westbau ist noch in Teilen karolingisch. Dieser dürfte kurz nach der Gründung begonnen worden sein, seine Fertigstellung erfolgte allerdings erst um 900, wie dendrochronologisch datierte Hölzer im Turm belegen.³³

Die Gründungsabläufe und die Wahl der bautypologischen Muster wiederholen sich immer und immer wieder, so auch am nächsten Ort, gleichfalls nur kurz nach 860 gegründet. Der dritte Bischof von Paderborn, Luithard, entstammte einer begüterten sächsischen Adelsfamilie, für die er das Damenstift Neuenheerse (Kr. Höxter) 860/865 gründete und seine Schwester Walburga als Äbtissin einsetzte. Zur Aufwertung der Ausstattung veranlasste er die Überführung der Reliquien der Saturina. Der heutige imposante Westbau stammt von 1014, hatte aber ganz sicher einen karolingischen Vorgänger aus der Gründungszeit, der als quadratischer Turm mit flankierenden Treppentürmen rekonstruiert wird.³⁴

Mehrere Parallelen sind zwischen Neuenheerse und Wunstorf (Kr. Hannover) zu beobachten: Gründung einer Damenstiftskirche in den 860er Jahren, nachgewiesener Westbau aus dieser Zeit und Erneuerung des Westbaus um 1010. Zudem war es in Wunstorf auch ein zu Bischofswürden aufgestiegener

sächsischer Adeliger, Theoderich von Minden, der auf Eigengut das Damenstift gründete. Der bestehende breite Westbau von 1183 ist somit der dritte Westbau an dieser Stelle, seine Vorgänger stammen aus den Jahren 870 und 1010.³⁵

In der Folgezeit ebbt diese enorme Gründungswelle von Damenstiftskirchen allmählich etwas ab. In Möllenbeck (Kr. Schaumburg) wird wohl 880/896 von der sächsischen Edelfreien Hildburg noch ein Stift eingesetzt, dessen Stiftskirche ganz sicher einen Westbau besaß, der in Resten nach Bränden und Umbauten noch heute erhalten ist.³⁶

Zuletzt sei noch das Damenstift Metelen (Kr. Steinfurt) erwähnt, das 889 entstand. Die erste Äbtissin stammte aus dem Geschlecht der Billunger. Mit sehr großer Wahrscheinlichkeit besaß der Gründungsbau einen Westbau sowie Reliquien, die genaue frühe Baugeschichte ist aber noch ungeklärt.³⁷

Wir haben somit als Zwischenergebnis für den sächsischen Teil des Frankenreichs ein eindeutiges Bild der Gründungs- und Bautätigkeit des späten 8. und des 9. Jahrhunderts. Von den sechs Bistumsgründungen hatten mindestens vier Domkirchen eindeutig Westbauten vorzuweisen, bei Minden ist er sehr wahrscheinlich. Für Hamburg liegen keinerlei Erkenntnisse vor. Wegen der nur kurzen Dauer Hamburgs als Bistum und der kritischen Situation kann es durchaus sein, dass dort noch kein Westbau entstanden war, als 845 die Zerstörung erfolgte. Neben den Bistumsklöstern, die hier nicht berücksichtigt wurden, entstanden auf Initiative fränkischer Adelige nach der Eroberung Sachsens fünf Klöster, alle mit nachgewiesenen Westbauten. Nach der Unterwerfung Widukinds gründete ab 812 der sächsische Adel unermüdlich neue Klöster. Von 21 Anlagen im Zeitraum von 812 bis 889 besaßen 13 zweifelsfrei nachgewiesene karolingische Westbauten. Bei weiteren fünf sind Westbauten sehr wahrscheinlich, bei dreien liegen einfach keinerlei Erkenntnisse vor. Doch auch hier sollte man von Westbauten ausgehen, zu sehr ist inzwischen ein Westbau unverzichtbarer Teil einer karolingischen Stifts- bzw. Klosterkirche geworden, wie auch der Besitz von verehrten Reliquien zum Standard wurde. Statistisch betrachtet, kann man mit Sicherheit davon ausgehen, dass die Errichtung eines Westbaues in dieser Zeit zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Kein Auftraggeber wird von diesem Topos abgewichen sein, zu sehr ist er inzwischen frankenweit zum karolingischen Reichsstilphänomen geworden. Mit dieser gesicherten Erkenntnis analysieren wir nun erneut die Grabungsbefunde zum Ansgar-Dom in Bremen und widmen uns der Alexanderkirche von Wildeshausen, die zeitgleich und in der Nähe errichtet worden ist und mit Bremen eine gewisse Reliquienkonkurrenz ausgetragen hat.

35 Skalecki, Turris 2 (wie Anm. 1), S. 12, Kat. A 122.

36 Rüdiger Klessmann, Die Baugeschichte der Stiftskirche zu Möllenbeck an der Weser und die Entwicklung der westlichen Dreiturmgruppe (Göttinger Studien zur Kunstgeschichte 1), Göttingen 1952. – Oswald/Schaefer/Sennhauser, Vorromanische Kirchenbauten (wie Anm. 17), S. 222 f.

37 Hengst, Westfälisches Klosterbuch (wie Anm. 11), Bd. 1, S. 587–593.

31 Hengst, Westfälisches Klosterbuch (wie Anm. 11), Bd. 2, S. 150–158.

32 Hengst, Westfälisches Klosterbuch (wie Anm. 11), Bd. 1, S. 441–447.

33 Hilde Claussen/Uwe Lobbedey, Die karolingische Stiftskirche in Meschede: kurzer Bericht über die Bauforschung 1965–1981, in: Jahrbuch Hochsauerlandkreis 1, 1985, S. 76–82. – Hengst, Westfälisches Klosterbuch (wie Anm. 11), Bd. 1, S. 582–587.

34 Wilhelm Jänecke, Der Westbau von Neuenheerse, in: Zeitschrift für Geschichte der Architektur 8, 1928, S. 120–128. – Hilde Claussen/Uwe Lobbedey, Untersuchungen in der Krypta der Stiftskirche zu Neuenheerse, in: Westfalen. Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde 62, 1984, S. 26–53.

Die Befunde der Ausgrabungen der 1970er-Jahre in Bremen sind vom Verfasser neu interpretiert und an unterschiedlichen Stellen bereits dargelegt worden. Der damalige Ausgräber, der Bremer Landesarchäologe Karl Heinz Brandt, konnte natürlich die neuen Erkenntnisse zur karolingischen Architekturentwicklung nicht kennen und war als Prähistoriker auch wenig mit grundsätzlichen bauhistorischen Fragen des Frühmittelalters vertraut. Selbst dem Verfasser dieses Beitrages waren die inzwischen immer deutlicher hervortretenden Analogieschlüsse bei seinen früheren Publikationen noch nicht so klar gewesen.³⁸

Wir müssen davon ausgehen, dass die Bautätigkeiten in Bremen unter Erzbischof Ansgar in jeder Hinsicht auf der Höhe der Zeit waren. Ansgar, in der Picardie geboren, hatte die berühmte Klosterschule von Corbie besucht, wo im Zuge der karolingischen Bildungsreform unter anderem die Minuskelschrift entwickelt wurde. Auch bei der Entwicklung bautypologischer Topoi der Karolinger spielte Corbie eine prägende Rolle. 781/800 entstand unter Abt Adalhard ein Neubau der Hauptkirche, die einen massiven Westbau, wohl als Querriegel, erhielt.³⁹ Corbie wiederum zeigt die gleichen bautypologischen Besonderheiten wie Saint-Riquier, nur wenige Kilometer entfernt, wo Karl seinen »Schwiegersohn« Angilbert, den Geliebten seiner Tochter Bertha, zum Abt machte, nachdem er ihn zuvor bereits in die Hofkapelle berufen hatte. Saint-Riquier (Centula) erhielt bei Umbauarbeiten ab 789, wie Corbie, einen Westbau, davor wurde ein Atrium angelegt, alles Bauteile, die wir später auch in Corvey finden.⁴⁰ Beide Klöster stehen also in besonderer Verbindung zum Königshaus und bilden neue herrschaftliche Bauphänomene aus. Adalhard, der den Neubau von Corbie verantwortete, war ein Enkel des Karolingers Karl Martell und sehr einflussreich. Als Abt von Corbie wurde er 823 zum Gründungsabt des hochbedeutenden Kloster Corvey an der Weser ernannt, wohin er unter anderem Ansgar mitnahm und diesem die Leitung der dortigen Klosterschule übertrug, eine verantwortungsvolle Aufgabe in diesem so wichtigen Missionskloster.

834 wurde Ansgar von Kaiser Ludwig zum Bischof von Hamburg bestimmt, mit dem Ziel, die nordische Mission über Bremen hinaus zu erweitern. Der Versuch, dort einen neuen nördlichsten Stützpunkt aufzubauen, scheiterte nicht am Widerstand der Sachsen, die sich inzwischen vollkommen ins Reich integriert hatten, sondern durch einen Wikingerüberfall 845, bei dem die Hamburger Kirche zerstört wurde. Ansgar musste ins sichere Bremen fliehen und übernahm den gerade vakant gewordenen Bischofsstuhl. Nach längeren Verhandlungen wurde vom Kaiser beschlossen und vom Papst bestätigt, diese Bistümer zusammenzulegen und zum Erzbistum zu erheben, das trotz des Namens »Hamburg-Bremen« faktisch seinen Hauptsitz von da an immer in Bremen hatte. Ansgar wurde als erster Erzbischof eingesetzt. Erst nach Abklingen der Wikingergefahr baute man das verwüstete Hamburg

als untergeordnetes Domkloster wieder auf. Diese Rangstellung, Hauptsitz Bremen, Nebensitz Hamburg, war eindeutig. Die Folge war nun, den neuen Hauptsitz des Erzbistums mit angemessenen repräsentativen Bauten auszugestalten. Wohl bereits 845 begannen die Umgestaltungen in Bremen, die mit der Weihe eines neuen Domes am 8. November 860, dem 71. Todestag des Bistumsgründers Willehad, ihren feierlichen Höhepunkt fand.

Zur Erfüllung der praktischen und repräsentativen Anforderungen an einen erzbischöflichen Kathedralsitz und für die so wichtige wirkmächtige Präsentation von Heiligenreliquien war ein zeittypischer Neubau notwendig. Die Reliquienerhebung des inzwischen verehrten Bistumsgründers und Ortsheiligen und die Überführung des Heiligen vom Oratorium zurück in den Dom wurde mit der Fertigstellung des neuen Doms feierlich begangen: »Ipse retranslulit corpus sancti Willehadi in matricem ecclesiam beati Petri apostoli, ab illo australi oratorio, quo deportatum est a Willericco«, wie Adam von Bremen es beschreibt.⁴¹ Ansgar selbst unterstreicht kurz nach dem Ereignis den Stellenwert dieser Reliquienüberführung, indem er die große Anteilnahme heraushebt. In Anwesenheit zahlreicher Gläubiger und Geistlicher sei der Heilige an seinem Todestag in den von Ansgar neu geweihten Dom überführt worden: »... nos cum maxima fidelium turba ac cleri innumerabilis conventu exinde sublatum feretroque inpositum, magnis populorum vocibus in laudem Dei ac beati viri concrepantibus, die depositionis illius in nova quam tunc dedicavimus collocavimus basilica.«⁴² Unmittelbar im Anschluss hatten sich, so Ansgar, zahlreiche Wunder am Grab des Willehad im Dom ereignet. Bremen konnte, bedingt durch die schnelle und reichsweite Anerkennung Willehads als Heiligen, eine feierliche Reliquienerhebung begehen und war nicht auf fremde Reliquien, die erst einer Translation bedurften, angewiesen. Die Erfolge dieser Verehrung des Willehad ließen nicht auf sich warten, denn die Wundertaten, die die »Miracula Sancti Willehadi« auflistet, wurden weit über die Grenzen des Erzbistums zur Kenntnis genommen. Erzbischof Ansgar schrieb sie nieder und ließ sie zum Ruhme der Bremer Kirche verbreiten. Diese Erweiterung des Doms zur Pilgerstätte sowie die Erhebung zum Erzbistum machten Veränderungen der Domkirche notwendig.

Die Ausgrabungen von 1974 bis 1976 und eine Nachuntersuchung von 1979 geben zum Ansgar-Bau einige Hinweise und belegen die umfangreiche und erweiternde Bautätigkeit. Sie mussten allerdings in Teilen vom Verfasser neu interpretiert werden. Wegen der aufgedeckten Bischofsgräber mit ihren unerwartet reichen Grabbeigaben, die alle Aufmerksamkeit und Kräfte auf sich zogen, blieb die Deutung der frühmittelalterlichen Baugeschichte im Hintergrund. Zudem waren enorm viele Störungen durch jüngere Eingriffe in den Boden festzustellen. Durch die intensiven Beisetzungen im Dom in späterer Zeit sind an vielen Stellen Gruben ausgehoben und dabei durchgehende ältere Fundamentzüge entfernt worden. Bedauerlicherweise wurden die Grabungsergebnisse auch nie ausführlich publiziert.⁴³

38 Die ausführlichste Darstellung: Skalecki, Bremer Domkirchen (wie Anm. 3).

Siehe sonst auch weitere Literatur in Anm. 3.

39 Zu Corbie: Skalecki, Turrus 1 (wie Anm. 1), bes. S. 18, Kat. A 40.

40 Zu Saint-Riquier: Skalecki, Turrus 1 (wie Anm. 1), bes. S. 12, Kat. A 29.

41 Trillmich/Buchner, Quellen (wie Anm. 6), S. 204.

42 Pertz, Monumenta (wie Anm. 5), S. 390.

43 Literatur zu den Ausgrabungen siehe Anm. 4.

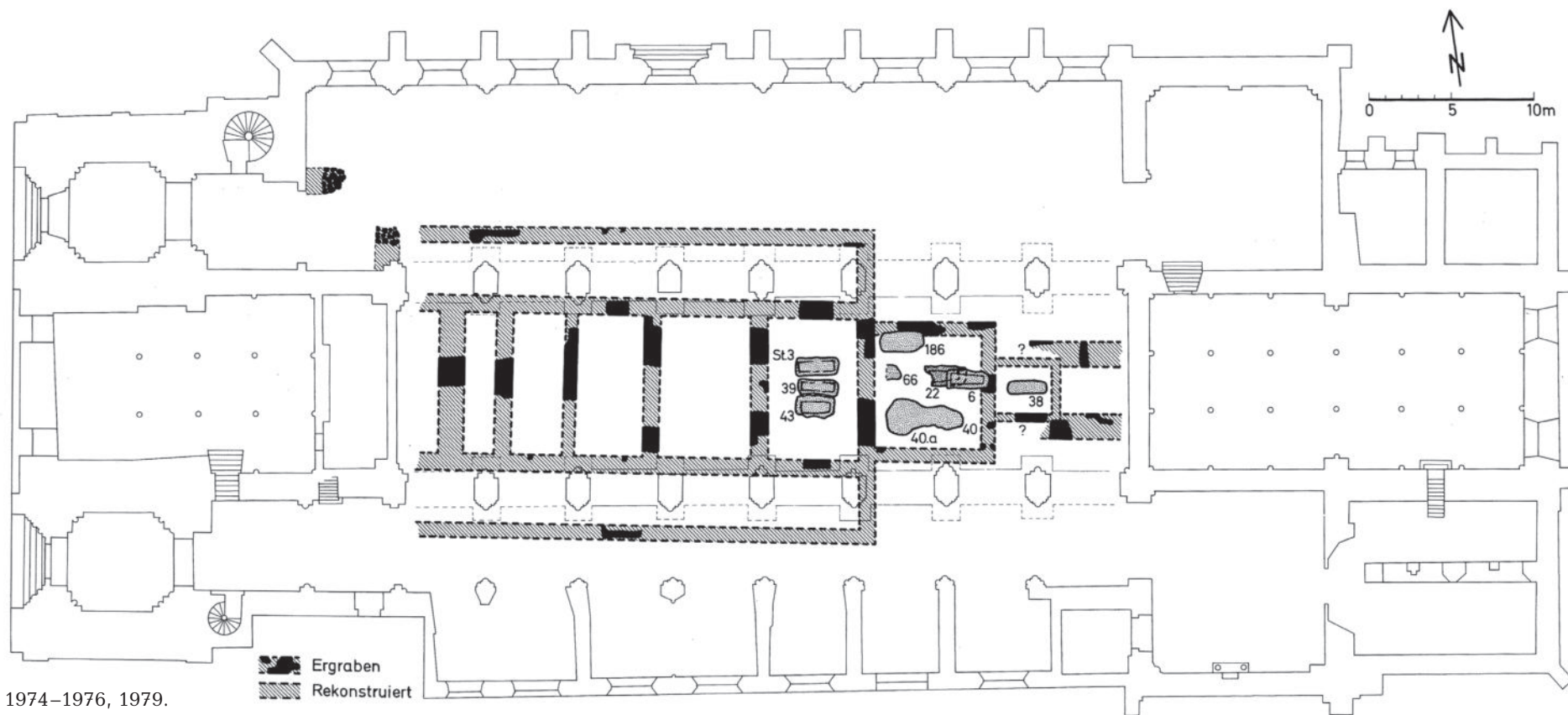


Abb. 8:
Bremen, Dom. 1974–1976, 1979.
Grabungsplan: Landesarchäologie Bremen

Aus den aufgedeckten Fundamentresten ließen sich schon damals eindeutige Aussagen auch zum 860 geweihten Bau machen, die jedoch partiell zu ergänzen sind (Abb. 8). Wahrscheinlich gab es, wie meist üblich, keinen vollständigen Neubau. Der Saalbau des Willehad samt rechteckigem Altarraum wurde als Kern einer Erweiterung genutzt und umgebaut. Zeittypisch wurde die bestehende Saalkirche, die mit einer lichten Breite von 8,40 Meter und Wandstärken von 0,80 Meter schon relativ groß war, zur Dreischiffigkeit erweitert. Es konnte so ein für die damalige Zeit typisches Mittelschiff von fast 9 Metern entstehen. Übereinstimmend mit vielen Vergleichsbauten der Zeit, besonders auch gerade mit Corvey, wurden die Seitenschiffe mit drei Metern Breite relativ schmal und somit im Verhältnis 1:3 gestaltet. Später ist 1:2 üblich. Das Verhältnis 1:3 finden wir neben Corvey auch am Dom von Paderborn von 806, am Dom von Osnabrück Bau II von 833 oder am Dom von Minden Bau II nach 805.

Obwohl wir es nicht mit absoluter Sicherheit wissen, können wir von einem dreischiffigen Bauwerk mit basilikalem Querschnitt ausgehen, das heißt, die

Seitenschiffe waren niedriger als das Mittelschiff, und dieses wurde durch Obergadenfenster direkt belichtet. Es gibt aus dieser Zeit wenige dreischiffige hallenartige Kirchen, wie Saint-Pierre-aux-Nonnains in Metz oder Saint-Pierre in Vienne, südlich von Lyon, die drei gleichhohe Schiffe und dabei auch sehr schmale Seitenschiffe im Verhältnis 1:3 zum Mittelschiff zeigen. Diese Beispiele entstanden allerdings durch Einbauten von raumteilenden Arkaden in größere römische Saalbauten. Bei Kathedralbauten des 9. Jahrhunderts dürfte die Basilika bereits üblich geworden sein. Der Ostteil des Willehad Domes scheint weitgehend unverändert geblieben zu sein. Zumindest gab es am Grundriss der Fundamente keine Veränderungen. Der bereits recht große Altarraum von 6,4 x 6,6 Metern ist offensichtlich weiter genutzt worden. Rechteckige Altarräume sind auch in der Zeit nicht ungewöhnlich, insofern gab es keinen Grund hier modernisierend einzugreifen. Anders war dies jedoch mit Langhaus und Westteil. Eine erzbischöfliche Kathedrale braucht Platz für zahlreiche Altäre, einen eigenen Taufbereich, der in dieser Zeit in der Regel in die Kathedrale verlegt wurde und nicht

mehr als Erwachsenentaufe in einem eigenständigen Baptisterium stattfand. Ebenfalls benötigte man Platz und eine geeignete Wegführung für die Pilger, die zu den Heiligenreliquien kamen.

Die Ausgrabungen brachten zur Gestalt des Bauwerks im Westen allerdings keine Erkenntnisse. Durch den Bau der Westkrypta von 1066 sind dort alle älteren Befunde zerstört worden, und die Grabungen sind seitlich der Krypta nicht so weit in den Westen ausgedehnt worden. Insofern konnten keine Aussagen über die Länge und die Art des Westabschlusses des karolingischen Baus getroffen werden. Sicherlich muss der Bau aber gegenüber dem Dom von 789 und der Vergrößerung von 805 erheblich nach Westen verlängert worden sein.

Bei einer Nachgrabung 1979 im Nordschiff wurden in Suchgräben weitere Fundamentreste entdeckt. Sie wurden im Grabungsplan kartiert, ohne diese jedoch weiter zu deuten. Ein Fundamentteil liegt im sogenannten Graben X exakt in der Flucht der weiter östlich nachgewiesenen nördlichen Seitenschiffaußenwand des Ansgar-Baues. Auch von den Maßen, Abstand zum Mittelschiff, passt dieses Fundament zu den ausgegrabenen Resten des südlichen Seitenschiffs. Dies beweist, dass das neue karolingische dreischiffige Langhaus sich bis in den Bereich der heutigen Westkrypta erstreckt hatte.

Ein zweites Fundamentstück wurde in dem weiter westlich angelegten Suchgraben VII aufgedeckt. Dieses Teil offenbart eine bedeutende neue Erkenntnis. Es ist aus der Flucht der Außenwand des karolingischen nördlichen Seitenschiffs deutlich nach Norden ausgerückt. In der Art, der Tiefe und dem Steinmaterial passt es zu den karolingischen Fundamenten. Der Ausgräber macht zu dem Fragment keine deutenden Aussagen. Stattdessen wird es später von Uwe Lobbedey dem romanischen Liemar-Bau zugewiesen, wobei er dafür einen verengenden Versprung der romanischen Nordseitenschiffwand in den Westen konstruieren musste. Das macht keinerlei Sinn, zumal es für diese These, der Liemar-Bau sei im Westen schmaler gewesen als das neue dreischiffige Langhaus des 11. Jahrhunderts, keine Indizien gibt.⁴⁴ Bei dieser Deutung wird auch nicht bedacht, dass das besagte Fundamentstück eher Teil einer Nord-Süd-Mauer sein muss, denn das verbliebene Stück ist rechteckig, aber nicht in Ost-West-, sondern in Nord-Süd-Ausrichtung. Die Ostflanke ist vergleichsweise glatt und sauber gearbeitet, die Westflanke ist nicht weiter ausgegraben worden. Am Südeinde sind Unregelmäßigkeiten zu beobachten, die von Abbruchmaßnahmen herrühren dürften. Wenn dies der Teil einer Ost-West-Mauer sein soll, dann wundert es, dass an der Ostflanke die Mauer nicht weiterverläuft, denn dort gab es keine Gründe, das Fundament zu entfernen, auch keine Grablege, die dies erforderlich gemacht hätte. Zudem ist auch im angrenzenden Graben X in der gleichen Flucht keinerlei Entsprechung eines Ost-West-Mauerzuges zu sehen, und es gibt kein Indiz, warum hier ein störendes Fundamentstück entfernt worden sein soll. Wenn

es dort jemals etwas gegeben hätte, wäre es noch vorhanden. Die These einer Ost-West-Mauer ist somit nicht zu halten, auch ist das Stück nicht ins 11. Jahrhundert zu datieren.

Das besagte Fundamentteil in Graben VII zeigt nämlich südlich angrenzend eine massive Störung durch einen Aushub für eine frühneuzeitliche Grabkammer (Grab 128). Dies und die bereits erwähnte Unregelmäßigkeit an der Südflanke lassen nur den Schluss zu, dass dieses Fundamentstück ehemals sich nach Süden fortsetzte und dort auf die karolingische Nordseitenschiffaußenwand stieß. Dies bedeutet, dass es sich hier um den Rest eines wohl karolingischen Fundamentzuges handelt, der ehemals in Nord-Süd-Richtung verlief und länger gewesen sein muss und damit im westlichen Teil der karolingischen Domkirche eine räumliche Erweiterung nach Norden ausbildete (Abb. 9).

Hier kommen nun die erweiterten Erkenntnisse der karolingischen Bautypologie zum Tragen, die helfen, die richtige Frage zu stellen. Was ist bei einer karolingischen erzbischöflichen Kathedrale mit Heiligenreliquien zu erwarten? Man erwartet unbedingt einen wie auch immer gearteten Westbau. Hierzu passen die neu interpretierten Befunde in Graben VII im Nordschiff des Bremer Doms. Für die Präsentation der Reliquien nach der erwähnten feierlichen Rückführung des Bistumsgründers Willehad in den Dom durch Erzbischof Ansgar musste geeigneter Raum geschaffen werden. Willehad wurde keinesfalls wieder in sein altes Grab (Grab 22) im Altarraum gelegt. Zum Zeitpunkt seiner größten Verehrung hat man Willehad also eine neue Grabstätte im Dom zugewiesen, und diese kann nur im Westen in einem eigens dafür geschaffenen Bauteil gelegen haben.

Der Fundamentrest in Nord-Süd-Richtung muss somit als die Ostwand eines Nordquerarmes im Westen des Domes gedeutet werden. Damit hätte der Bremer Dom 860 also ein Westquerhaus oder einen breiten Westbau besessen. Wegen der normalen Stärke des Fundaments sind keine Türme über den Querarmen zu erwarten, sondern nur ein reines Westquerhaus. Das Langhaus, gemessen ohne den Altarraum, hätte damit eine innere Länge von über 32 Metern. Nach Westen fällt das Gelände in Richtung Marktplatz ab, das heißt, der westliche Abschluss hat erhöht gelegen, so dass über eine Westkrypta und einen Westchor mit Westapsis spekuliert werden kann. Dass beim romanischen Neubau des 11. Jahrhunderts auch wieder eine Westkrypta angelegt wurde, würde eine vorbildhafte karolingische Westkrypta umso mehr erklären. Die Maße des Langhauses von Bremen fügen sich auch ein in die Standards der Zeit und der Region. Gerade auch Corvey Bau I, wo Ansgar den Neubau der Klosterkirche ab 823 selbst erlebt hatte, war dreischiffig mit schmalen Seitenschiffen von unter drei Metern und einem rechteckigen Altarhaus sowie einem Mittelschiff von 9 x 28 Metern. Auch die Domkirchen jener Zeit haben ähnliche Maßverhältnisse, nämlich 1:3 für Seitenschiffbreite zu Mittelschiffbreite und ebenfalls 1:3 für Mittelschiffbreite zu Mittelschiffhöhe. Die absoluten Zahlen liegen meist bei 9 bis 10 Meter Mittelschiffbreite und 25 bis 35 Meter Mittelschiffhöhe. Dies gilt für die Bauten von Paderborn, Osnabrück, Minden, aber auch für die jüngeren Gründungen von Hildesheim oder Halberstadt.

44 Uwe Lobbedey, Der romanische Dom in Bremen, ein Werk Erzbischof Liemars (1072–1101), in: Frühmittelalterliche Studien. Jahrbuch des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster 19, 1985, S. 312–329.

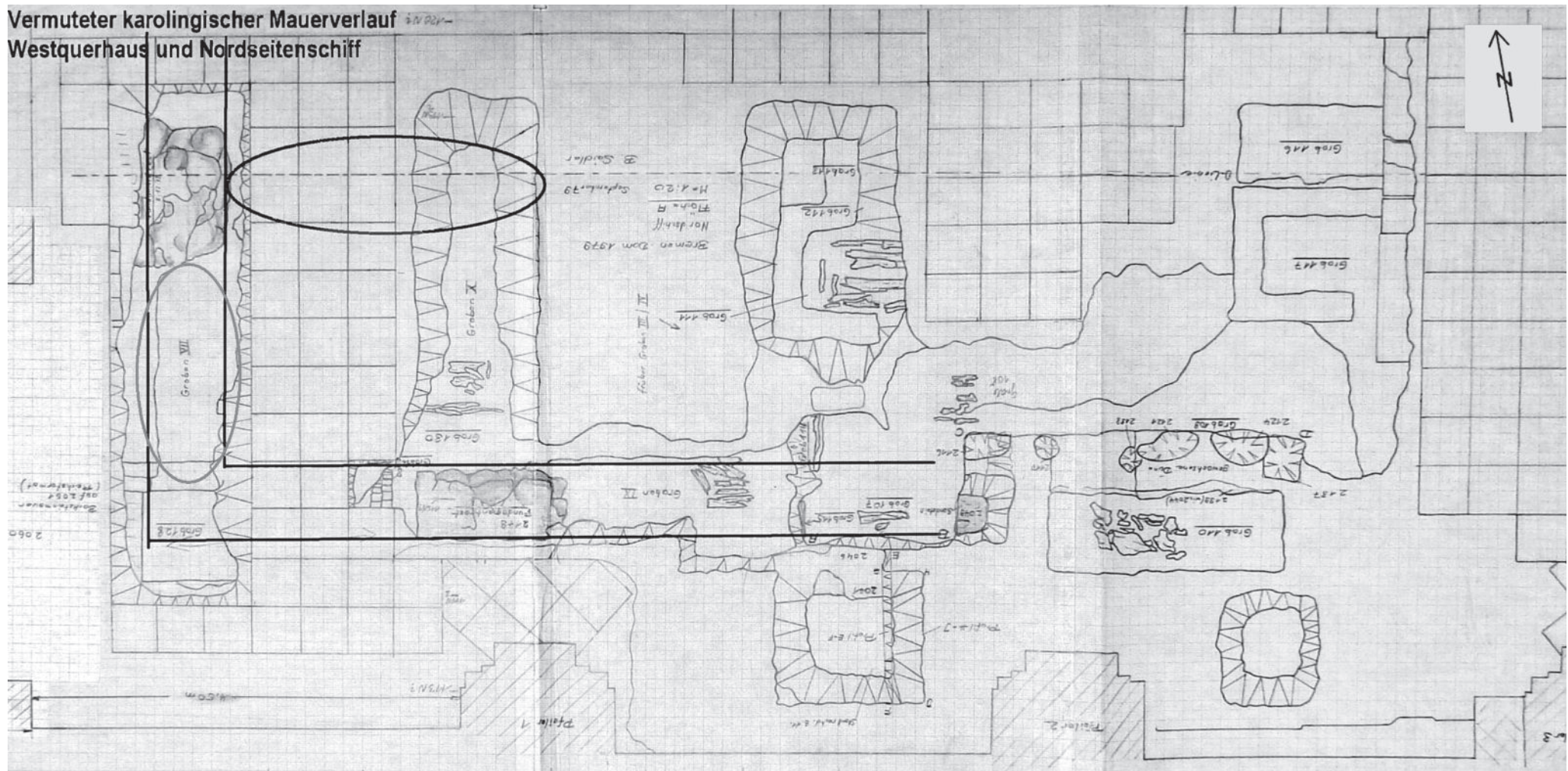


Abb. 9: Bremen, Dom. Grabungsplan: Landesarchäologie Bremen mit Einzeichnungen Georg Skalecki

Wir haben somit nun eine ungefähre Vorstellung, wie der Bremer Dom Bau II von 860 ausgesehen haben mag, ein Querhaus ähnlich einem Westbau muss als gesichert angesehen werden, Westkrypta und Westapsis sind jedoch Spekulation, wenn auch naheliegend (Abb. 10 und 11).⁴⁵ Neben dem

⁴⁵ Diese neue Deutung bereits bei: Skalecki, Bremer Domkirchen (wie Anm. 3), bes. S. 14–17, konkretisiert bei: Skalecki, Turris 2 (wie Anm. 1), bes. S. 17f.

Befund, der nicht anders zu deuten ist, ist ein besonderer Beleg für die Richtigkeit der Westquerhaustheorie der Verweis auf die baupologischen Standards der Zeit, gerade auch in räumlicher Nähe. Der karolingische Dom von Erzbischof Ansgar sollte sich einfügen in eine Reihe von vergleichbaren Bauten und muss somit einen Westakzent besessen haben. Auch wegen

Kat. A 116. – Henri Hoor: Zur Architektur und Ausstattung der karolingischen Dombauten in Bremen, in: Bremer Archäologische Blätter 2021, Bremen 2022, S. 109–124 zweifelt daran, ohne jedoch Argumente vorzutragen.

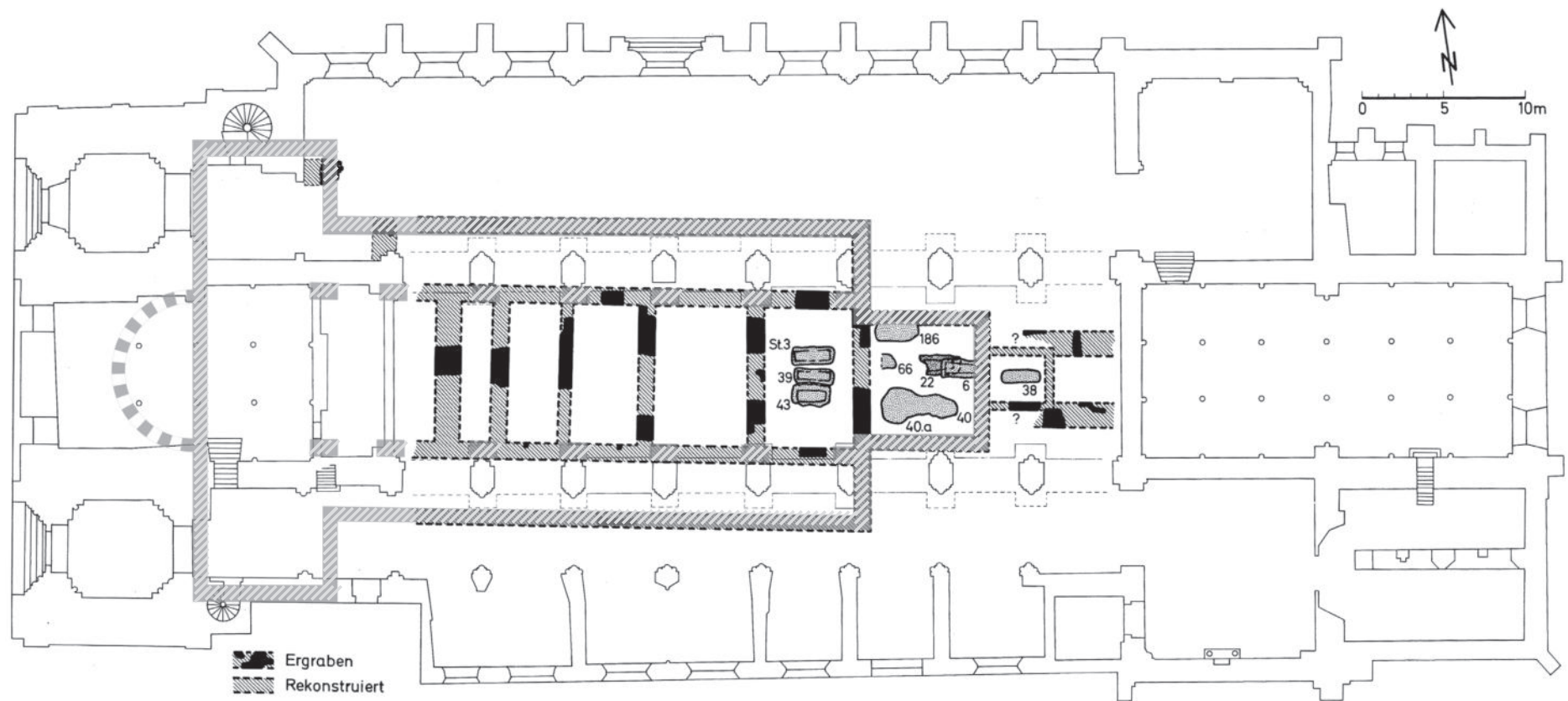


Abb. 10: Bremen, Dom, Bau II. Grundrissrekonstruktion ■■■: Georg Skalecki

der praktischen Nutzung für die zu erwartenden Pilger wird Ansgar einen Westbau oder ein Westquerhaus geplant haben. Dazu ist auch mit einem Atrium zu rechnen, das in Quellen genannt wird. Archäologische Belege gibt es dafür nicht, was allerdings auch nicht zu erwarten ist, da das Vorfeld vollkommen gestört ist und Atrien grundsätzlich schwer nachzuweisen sind.⁴⁶ Dennoch sind inzwischen viele Atrien erkannt oder nachgewiesen, viele noch unbekannte Beispiele dürften nach und nach hinzukommen. Von den zahlreichen vom Verfasser bereits festgestellten karolingischen Atrien seien nur einige wenige erwähnt, die in irgendeiner Weise vorbildhaft für

46 Zu karolingischen Atrien vgl.: Skalecki, Turris 2 (wie Anm. 1) bes. S. 21 f. – Der darin vorgetragenen Sicht zu den Atrien und zu den Westbauten stimmt grundsätzlich zu: Sible de Blouw, Zwischen Rezeption und Innovation. Westwerk und Atrium der Corveyer Klosterkirche, in: Holger Kempkens/Christiane Ruhmann (Hrsg.): Corvey und das Erbe der Antike. Kaiser, Klöster und Kulturtransfer im Mittelalter. Ausstellungskatalog Paderborn, Petersberg 2024, S. 191–199.

Bremen gewesen sein könnten, so Saint-Riquier, Lorsch, Aachen, Fulda, Osnabrück, Essen, Werden oder wieder Corvey. Immer wieder ist festzustellen, dass Westbau und Atrium zusammengehören.

Dieser reichspolitisch bedeutsame Ausbau der Bremer Kirche, die zum Erzbistum erhoben wurde, verlangte unbedingt Bauten nach den Standards der

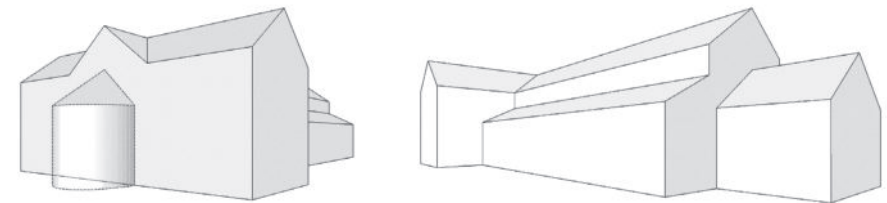


Abb. 11: Bremen Dom, Bau II. Rekonstruktion: Georg Skalecki

Zeit. Dazu gehört ein Westbau oder ein Westquerhaus, wohin Willehad überführt wurde, analog zum Bonifatiusgrab in Fulda oder dem Liboriusgrab in Paderborn, beide mit Westquerhaus und Westkrypta. Mehr noch als in späteren Zeiten, in denen Architekturphänomene schnell nachgeahmt wurden, ist der grundlegende Architekturkanon, der vom karolingischen Herrscherhaus entwickelt worden war, in der Art eines karolingischen Reichsstils fast zwingend vorgegeben. Betrachten wir nun zuletzt, ob in Wildeshausen Ähnliches zu beobachten ist.

Dass Wildeshausen erst jetzt behandelt wird, erklärt sich damit, dass die karolingische Alexanderkirche von Wildeshausen sowohl chronologisch wie als Nachahmung von Vorbildern eine Reaktion auf vorherige Ereignisse und Baumaßnahmen ist. Gezeigt wurde, dass der sächsische Adel ab 812, besonders intensiv ab 820, Eigenklöster gründete, wie die Auflistung verdeutlicht hat. Nicht nur der Umstand der Gründung von Eigenklöstern mit Reliquien, sondern gerade auch der Architekturkanon festigte sich bis zu Mitte des 9. Jahrhunderts. Die Gründung von Wildeshausen durch Graf Waltbert ist eine davon.

Graf Waltbert war ein Enkel von Widukind und Vertrauter Kaiser Lothars I., dem ältesten Sohn Ludwigs des Frommen. Lothar erhielt im Teilungsvertrag von Verdun 843 die Kaiserwürde und das Mittelreich. An seinem Hof weilte Waltbert, bis er 850 beschloss, auf Eigengrund in Wigaldihus eine Stiftung zum eigenen Seelenheil zu gründen und dafür mit Empfehlungen des Kaisers geeignete Reliquien, die unerlässlich waren für solch ein Vorhaben, in Rom zu beschaffen. Er brachte die Reliquien des Alexander 851 nach Wildeshausen in eine kleine, bereits vorhandene Kapelle. Nun erst begannen die Vorarbeiten für eine neue angemessene und zeittypische Kirche. In Quellen von 855/856 und von 872 ist von Bauarbeiten die Rede, die mit einer Schenkungsurkunde von 872 wohl ihren Abschluss fanden.⁴⁷ Damit haben wir einen Baubeginn um 851/855, als in Bremen die Arbeiten bereits im Gange gewesen sein müssen, und eine Fertigstellung in Wildeshausen rund 10 bis 12 Jahre nach Bremen.

Wenn wir die bei Ankunft der Reliquien bestehende Kirche von 851 als eine Art Notkirche betrachten, so stellt sich die Frage, welche Gestalt hatte das karolingische Bauwerk in Wildeshausen aus den Jahren 851/872, das zweifelsohne für die Alexander-Reliquien würdevoll und angemessen ge-

47 Grundlegend besonders: Oskar Tenge, Die Stiftskirche zu Wildeshausen. in: Architekten- und Ingenieur-Verein für das Königreich Hannover (Hrsg.), Die mittelalterlichen Baudenkmäler Niedersachsens, Hannover 1861–1886, Heft 11/12, S. 319–324. – Alexander Former, Die Alexanderkirche zu Wildeshausen und ihre Wiederherstellung, in: Jahrbuch für die Geschichte des Herzogtums Oldenburg 20, 1912, S. 80–101. – Christa Schwens, Die Alexanderkirche in Wildeshausen und ihre Baugeschichte (Oldenburger Studien 2), Oldenburg 1969. Schwens nennt alle relevanten Quellen zu Wildeshausen, kommt jedoch zu keinem wirklichen Schluss, sondern gibt nur die vielen älteren Thesen wieder. – Albrecht Eckhardt, Geschichte des Alexanderstifts zu Wildeshausen, in: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 64, 2015, S. 113–134.

staltet werden sollte? Eines scheint, nach dem, was wir über die zeitgleichen Gründungen in der Region inzwischen wissen, sehr wahrscheinlich: bereits dieser Bau wird einen Westbau besessen haben, zumal die bestehende Kirche eine auffällig retrospektive Westlösung zeigt, die man nach heutigen Kenntnissen über das Bauschaffen des 9. Jahrhunderts durchaus der karolingischen Zeit zutrauen möchte. Zudem verkehrte der Bauherr bereits zuvor auf den höchsten Ebenen des Reiches. Baubeginn für das heute bestehende Bauwerk war 1224, hierzu ist die Quellenlage eindeutig. Ebenso zweifelsfrei ist die Nachricht, dass 1214 einer von zwei Türmen eingestürzt sei und 1219

auch der zweite. Da es bei der insgesamt guten Quellenlage keine Informationen darüber gibt, dass es zwischen 872 und 1214 einen romanischen Neubau gegeben hat, muss davon ausgegangen werden, dass die eingestürzten Türme zum karolingischen Bau gehörten. Ein Neubau zwischen dem 10., 11. oder 12. Jahrhundert hätte sicherlich direkt oder indirekt irgendwo Erwähnung gefunden. Die These, man habe im 12. Jahrhundert mit einem Neubau nach dem Schema der Hirsauer Schule begonnen, während 1175 ein Westbau mit zwei Türmen entstanden sei, die dann, gerade fertiggestellt, eingestürzt seien, ist sehr unwahrscheinlich und wird inzwischen allgemein abgelehnt.⁴⁸ Es ist auch anzuzweifeln, dass der bestehende Westbau mit seiner Granitaußenhaut und seiner ganz anderen Machart aus derselben Bauphase stammt wie die aus Backstein errichteten übrigen Teile von Langhaus, Ostquerhaus, Chor sowie dem



Abb. 12: Wildeshausen, Westbau (Foto: Georg Skalecki)

48 Former, Alexanderkirche (wie Anm. 47), bes. S. 950f.

oberen Turm (Abb. 12). Das passt nicht zusammen, selbst wenn die Bauphase sich über mehrere Jahrzehnte ausdehnte. Vielmehr ist zu vermuten, dass der untere Teil des Westbaus ein Rest des Bauwerks des späteren 9. Jahrhunderts sein muss. Neben dem Material spricht auch die geringe Tiefe des Bauteils, die gar nicht zu romanischen Maßverhältnissen passen will, gegen eine Entstehungszeit im 11. oder 12. Jahrhundert. Langhaus und Ostteile des Baues von 1224 sind perfekt nach romanischen Maßverhältnissen erbaut. Das gebundene System ist geradezu lehrbuchartig eingehalten, die Mittelschiffbreite steht zu den Seitenschiffbreiten exakt im Verhältnis 2:1. Die Moduleinheit der quadratischen Joche von Langhaus, Querarmen, Vierung und quadratischem Chor zeigt eine einheitliche Weite von rund 9,30 Metern, nur die Vierung und der nördliche Querarm sind wenig größer. Die quadratischen Seitenschiffjoche nehmen ein Viertel der Fläche der Langhausjoche ein. Dazu wollen die Maßverhältnisse des Westbaues so gar nicht passen. Gesamtbreite zur Tiefe des Westbaues zeigen das Verhältnis 3:1, die üblicherweise immer wieder genutzte Proportion im karolingischen Kirchenbau. Wäre die Westfassade in einem Zuge mit den anderen Teilen der Kirche entstanden, so würde sie nicht über die Flucht der Seitenschiffe hinaustreten und hätte eine größere Tiefe von circa neun Metern und besäße dann ein Maßverhältnis von 2:1. Oder es wäre alternativ ein kanonisches romanisches Westquerhaus entstanden unter Nutzung der Modulmaße, dann wäre es über 27 Meter breit und rund neun Meter tief. Der bestehende Westbau mit seiner Breite von 23,83 Metern und seiner Tiefe von 7,35 Metern lässt sich nicht aus dem Bau des 13. Jahrhunderts ableiten. Typisch für einen karolingischen Westbau wären auch seitliche Türme, die, wie berichtet, 1214 und 1219 einstürzten.⁴⁹ Ein Westbau dieser Art muss in der Idee oder gar in Teilen aus karolingischer Zeit stammen. Er fügt sich ein in die vielen Bauvorhaben des sächsischen Adels des 9. Jahrhunderts. Seine Gestalt wäre auch vergleichbar der des mit Westquerhaus errichteten Bremer Doms von 860, der räumlich und typologisch aufgrund der Reliquienpräsentation Wildeshausen nahestand. Alle früheren Bearbeiter der Baugeschichte von Wildeshausen wollen dem 9. Jahrhundert solch ein Bauwerk nicht zutrauen, was ohne Frage eine Fehleinschätzung der Fähigkeiten der karolingischen Zeit darstellt. Allein ein Blick auf die 839 fertiggestellte Stiftskirche von Vreden mit Krypta und massivem Westbau, hier allerdings ein anderer Typus, ebenfalls von einem Familienmitglied der Widukindsippe errichtet, zeigt das hohe Niveau der Bauprojekte des Sachsenadels.

Bei Sanierungen 1907/1910 wurden in Wildeshausen im Inneren Ausgrabungen durchgeführt, die leider schlecht dokumentiert sind. Dabei wurden unter dem Chor und der Vierung Spuren einer Krypta und Teile einer Apsis entdeckt, die zurecht dem Bau des 9. Jahrhunderts zugeschrieben werden. Damit ist eindeutig belegt, dass dieser Bau anspruchsvoll ausgestaltet gewesen sein muss (Abb. 13). Wir können also davon ausgehen, dass der ka-

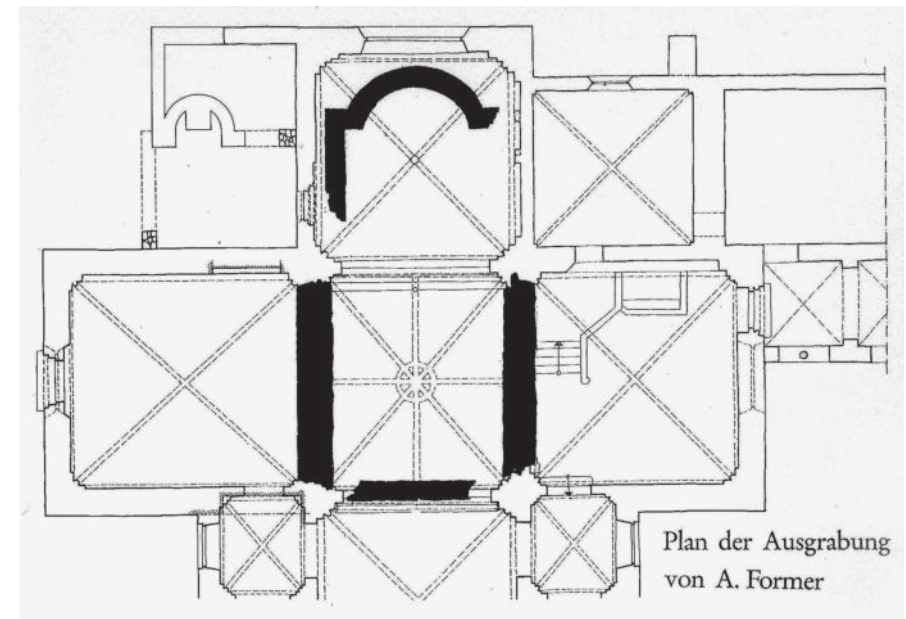


Abb. 13: Wildeshausen. Grabungsplan: Former (nach Schwens)

rolingische Bau von Wildeshausen aus den Jahren 851/872 einen Westbau, ein basilikales Langhaus, wohl ein Ostquerhaus, eine Ostkrypta sowie eine Apsis besaß. Davon ist mit hoher Wahrscheinlichkeit der Westbau original erhalten. Der Materialunterschied zum Bau des 13. Jahrhunderts, die fehlenden Nachrichten über einen romanischen Neubau sowie Typologie und Maßverhältnisse sprechen dafür, dass der vorhandene Westbau in Wildeshausen von der Kirche von 851/872 übernommen wurde. Damit war Wildeshausen bautypologisch etwas fortschrittlicher als der Bremer Dom von 860. Dieser hatte immerhin zumindest einen Westbau oder Westquerhaus, die in dieser Zeit an einem Bau dieser Rangstellung und Funktion nicht fehlen durften.

Zusammenfassend kann festgestellt werden: Bremen und Wildeshausen verfügten beide im 9. Jahrhundert über bemerkenswerte Reliquien, für deren Präsentation sie bautypologisch anspruchsvolle zeittypische Formen wählten. Sie bewegten sich dabei im Rahmen der im gesamten und besonders im sächsischen Teil des Frankenreichs üblichen karolingischen Architekturformen.

⁴⁹ Um dies abschließend zu klären wären Grabungen im Inneren des Westbaus und exakte Bauforschungsuntersuchungen notwendig, allerdings sprechen die Indizien und herangezogenen Analogieschlüsse stark für diese These.